

Die Machiavelli-Rezeption und -Interpretation im 19. Jahrhundert, besonders in Deutschland

Ulrich Dierse

Ruhr-Universität Bochum

Institut für Philosophie I

ulrich.dierse@ruhr-uni-bochum.de

ABSTRACT

During the 19th century, there are some new interpretations of Machiavelli's writings, namely a certain rehabilitation of the *Principe*, in various forms and degrees. The historicism tries to understand Machiavelli within the context of Renaissance culture. Others, like Hegel and Fichte, see that *The Prince's* main object was to found a stable state, in order to avoid factions and civil wars. At the same time historians and others praise Machiavelli for having proclaimed the unification of Italy and its liberation from foreign troops. They therefore see in it a parallel to the 19th-century attempts to unite Italy (and Germany). In the famous book *Dialogue aux enfers entre Machiavel et Montesquieu* M. Joly cautions against a new absolutism and democratic dictatorship in France (Napoléon III) as well as in other countries. As one can see in Machiavelli-Interpretations in the 20th century, this situation repeated in the era of Fascism and Marxism. The continuing lesson by which Machiavelli is actual till today is the problem how politics and ethics can be mediated in modern times where it is not taken for granted that state or commonwealth have a foundation on religion and morals.

KEYWORDS

Machiavelli's Reception, Machiavellism, Morals in Politics, Reason of State, Risorgimento

Am Anfang des neuzeitlichen Nachdenkens über Staat und Gesellschaft stehen zwei Werke, die unterschiedlicher nicht sein könnten und die, gerade in dieser Divergenz, aufeinander bezogen sind. Es ist das 1516 in Löwen erschienene Büchlein des englischen Staatsmanns Thomas Morus mit dem Bericht über die Reise zur neu entdeckten Insel Utopia, einem Land, in dem alle Übel der Zeit, Armut, Hunger, Krieg, Aberglaube usw. beseitigt sind. Zur selben Zeit schreibt ein anderer Staatsmann, Niccolò Machiavelli, ein Werk mit genau der entgegengesetzten Tendenz. In der von ihm geschilderten Welt gelten Wort- und Vertragsbruch, Meuchelmord, Heuchelei und Verstellung als legitime Mittel der politischen Machterhaltung. Das Buch, wahrscheinlich 1513 fertiggestellt, wird erst posthum (1532) veröffentlicht. Wie zur

Bestätigung, dass Machiavelli keinen idealen Staat nach Art einer Utopie schildern wollte, schreibt er, es sei besser „dem wirklichen Wesen der Sache nachzugehen als einem Phantasiegebilde von ihr“ („conveniente andare dritto alla verità effettuale della cosa che alla imaginazione di essa“).¹

Beide Werke sind durch eine auffällige Gemeinsamkeit miteinander verbunden: Ihre Autoren geben in einer eigenen Erzählung außerhalb des Haupttextes Rechenschaft über die Entstehung ihrer Werke. Morus schildert als Kontrast zur besten respublica die Verhältnisse im zeitgenössischen England: das englische Strafrecht, die sozialen Ursachen des Diebstahls, die Landsknechtsplage, den Niedergang der Landwirtschaft, die Teuerung u.a.² Und Machiavelli berichtet in dem bekannten Brief an Francesco Vettori, wie er, der aus Florenz Verbannte, sich tagsüber auf dem Feld und in den Wirtshäusern unter das gemeine Volk mische, um sich abends in seinem Schreibzimmer in die Geschichtswerke zu vertiefen und auf diese Weise mit den großen Männern der Weltgeschichte zu unterhalten und von ihnen Auskunft über die Beweggründe ihrer Handlungen zu bekommen: „Weil Dante sagt, es gebe keine Wissenschaft, ohne das Gehörte zu behalten, habe ich aufgeschrieben, was ich durch ihre Unterhaltung gelernt, und ein Werkchen *De principatibus* geschrieben.“ („E perché Dante dice che non fa scienza senza ritener lo havere inteso – io ho notato quello di che per la loro conversazione ho fatto capitale, e comporto uno opusculo *De principatibus*.“) So wolle er zeigen, dass er die fünfzehn Jahre seines „Studiums der Staatskunst“ („studio dell’arte dello stato“) nicht nutzlos verbracht habe; vielmehr könne jeder auf diese Weise „reich an Erfahrung“ („pieno di esperienza“) werden.³

Morus’ vorgeschalteter Reisebericht und Machiavellis briefliche Rechenschafts-Ablegung können durchaus miteinander verglichen werden. Diese Einkleidungen wollen plausibel machen, dass im Folgenden über etwas berichtet wird, das bisher so noch nicht bekannt war, über etwas, das die gewöhnlichen Leser-Erwartungen und die Schul-Weisheiten übersteigen könnte. Das Exzeptionelle des Themas verdient wohl eine besondere Erzählung über die Genese der Werke. Beide können aber trotzdem beanspruchen, den Bezug zur realen Politik ihrer Zeit zu wahren: Morus kontrastiert das ferne *Utopia* mit dem England des 15. Jahrhunderts;

¹ Niccolò Machiavelli: *Il Principe*, cap. 15. Opere, a cura di Corrado Vivanti (Torino 1997-2005) vol. 1, p. 159; dtsch.: *Gesammelte Schriften*, hg. Von Hanns Floerke (München 1925) Bd. 2, S. 61 f.

² Thomas Morus: *Utopia*, Book I. The Complete Works. Yale-Edition, vol. 4 (New Haven, London 1965) p. 61-71.

³ N. Machiavelli: Brief an Francesco Vettori vom 10. 12. 1513. Opere, s.o. [Anm. 1] vol. 2, p. 295 f.; dtsch.: *Gesammelte Schriften*, s.o. [Anm. 1] Bd. 5 (München 1925) S. 407.

Machiavelli richtet den distanzierten Blick des Historikers und exilierten Staatsmanns aus dem abgelegenen San Casciano auf die verwickelten Machtverhältnisse in seiner Stadt Florenz, der er als Sekretär und Diplomat lange gedient hat. Morus entwirft ein ideales Staatsgebilde, eben weil er die Missstände seiner Gegenwart kennt; Machiavelli analysiert ungeschönt die Vorgehensweisen der Politik in Vergangenheit und Gegenwart. Bei beiden ermöglicht der distanzierte Blick eher eine scharfsichtige Analyse als ein direktes Mitwirken in den politischen Wirrungen und Konflikten.

Die Ausnahmestellung der beiden Werke dürfte aber auch dazu beigetragen haben, dass sie, über das sonst zu erwartende Maß hinaus, immer wieder kontrovers diskutiert und interpretiert worden sind: Eine gewisse Verschllossenheit, der Widerspruch zu gängigen Erwartungen, verlangte nach Deutung und brachte fortwährend Versuche hervor, ihrer ‚eigentlichen‘ Intention auf die Spur zu kommen. Dazu trugen im Fall des Th. Morus die unzähligen Nachfolgewerke und Varianten der Utopien bis ins 20. Jahrhundert bei; dazu dienten und dienen im Falle des N. Machiavelli die vielen Stellungnahmen zum Autor des *Principe*, die von der vehementen Ablehnung bis zur Unterstellung, seine Lehren könnten nicht ernst gemeint sein, von der partiellen Applikation bis zur vorsichtigen Legitimation seiner Lehren reichen, ebenso wie die bis heute immer erneuerten Anläufe, den Autor als hellsichtigen Vorläufer der eigenen Gegenwart zu sehen.

1. Um einen Ausschnitt aus Machiavellis Rezeptionsgeschichte, um die Rezeption des 19. Jahrhunderts, soll es hier gehen, da angenommen werden kann, dass eben sie dem bisherigen Bild gewichtige neue Aspekte hinzugefügt hat. Außerdem sind neue Machiavelli-Interpretationen jetzt oft mit einem Rückblick auf die bisherigen Interpretationen verbunden.⁴ Jede Lektüre ist

⁴ Als solche Literaturberichte seien hier genannt: Robert von Mohl: Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften, Bd. 3 (Erlangen 1858) S. 518-591: Die Machiavelli-Literatur; Albert Elkan: Die Entdeckung Machiavellis in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Historische Zeitschrift, Bd. 119 (1919) S. 427-458; Claude Lefort: Le Travail de l'œuvre Machiavel (Paris 1972); August Buck: Machiavelli (Darmstadt 1985); Gottfried Eisermann: Machiavelli (1469-1527). In: Der Staat, Bd. 27 (1988) S. 251-271; Giuliani Procacci: Machiavelli nella cultura europea dell'età moderna (Roma, Bari 1995); Maurizio Viroli: Dio di Machiavelli e il problema morale dell'Italia; engl.: Machiavelli's God (Princeton 2010); Aleš Polcar: Machiavelli-Rezeption in Deutschland von 1792 bis 1858. 16 Studien (Diss. Bonn) (Bonn 2002); Henning Ottmann: Geschichte des politischen Denkens, Bd. 3/1 (Stuttgart, Weimar 2006) S. 47-55; Nizar Ben Saad: Machiavel en France des Lumières à la Révolution (Paris 2007); Cornel Zwierlein, Annette Meyer (Hrsg.): Machiavellismus in Deutschland (München 2010) (Historische Zeitschrift, Beiheft, Neue

auch, bei Machiavelli mehr als bei anderen Autoren, eine Lektüre der vorangegangenen Lektüren. Schon Pierre Bayle setzt sich, in der für sein *Dictionnaire* bezeichnenden Weise, mit einer Anzahl früherer Berichte über Machiavelli auseinander,⁵ und er war zugleich einer derjenigen, die frühzeitig Verständnis für Machiavelli äußerten: Machiavelli habe eben die Maximen formuliert, die in der Praxis anderer Politiker regelmäßig befolgt würden, wenn sie auch in der Theorie abgelehnt worden seien: „Et je dirai en passant, qu’il s’est vu force Ministres, & force Princes, les [les maximes de Machiavel] étudier, & même les pratiquer de point en point, qui les avoient condamnées & detestées, avant que de parvenir au Ministre, ou au Trône. Tant il est vrai, qu’il faut être Prince, ou du moins Ministre, pour connoître, je ne dis pas l’utilité, mais la nécessité absoluë de ces maximes.“⁶

So wie Bayle erkennen auch andere Interpreten einen Zwiespalt zwischen der ‚offiziellen‘ Ablehnung Machiavellis und der ‚heimlichen‘ Praktizierung seiner Lehren. Unklug wären (dies formulierte Bayle freilich so noch nicht) demnach nur diejenigen, die dies nicht wissen oder wissen wollen, die selbst ehrlich um jeden Preis sein wollen bzw. mit dem absolut guten Willen der anderen rechnen. Von dieser Deutung ist es dann nicht mehr weit zu einer weiteren Form der Ehrenrettung Machiavellis. Sie besteht darin, dass man zwar seine Lehren bzw. die in seiner Zeit gängigen Praktiken verdammt, nicht aber die Tatsache, dass er sie bekannt gemacht habe. Vielmehr solle man Machiavelli dankbar sein, dass er die schmutzigen Taten der Politiker offengelegt und freimütig über sie berichtet habe, auch wenn er sie als Ratschläge an den Fürsten Cosimo de Medici tarnte. Diese Deutung hält sich mit einigen Varianten von Francis Bacon bis zu Rousseau und darüber hinaus. Bacon erklärt schon im frühen 17. Jahrhundert, dass Machiavelli

Folge, Bd. 51); Otfried Höffe: Zu Machiavellis Wirkung. In: Niccolò Machiavelli: Der Fürst, hg. von Otfried Höffe (Berlin 2012) (Klassiker Auslegen) S. 179-199; Volker Reinhardt, Stefano Saracino, Rüdiger Voigt (Hrsg.): Der Machtstaat. Niccolò Machiavelli als Theoretiker der Macht im Spiegel der Zeit (Baden-Baden 2015). Zu diesen Titeln, insbes. zu der sorgfältigen Untersuchung von A. Polcar, sind hier einige wichtige Ergänzungen nötig.

⁵ Pierre Bayle: *Dictionnaire historique et critique*, 5^e éd., t. 3 (Amsterdam etc. 1740) p. 244-249, zit. p. 246b; vgl. Bruce H. Mayer: *The Strategy of Rehabilitation. Pierre Bayle on Machiavelli*. In: *Studi Francesi* Bd. 33 (1989) p. 203-217.

⁶ P. Bayle, ebd. p. 246b; dtsch: *Historisches und Critisches Wörterbuch*, übers. von Johann Christoph Gottsched, Bd. 3 (Leipzig 1743) S. 248b: „Und im Vorbeygehen will ich sagen, daß man viel Staatsbediente und viele Prinzen dieselben studieren, und auch von Punkte zu Punkte dieselben ausüben gesehen, welche sie verdammt und verflucht haben, ehe sie zur Staatsbedienung, oder zum Throne gekommen sind. So wahr ist es, daß man ein Prinz, oder wenigstens ein Staatsmann seyn muß, wenn man, ich will nicht sagen, die Nützlichkeith, sondern die Nothwendigkeit dieser Maximen, erkennen will.“

Anerkennung dafür verdiene, dass er unverstellt das beschrieben habe, „was die Menschen tun und nicht, was sie tun sollten.“⁷ Dies führt Spinoza weiter, wenn er Machiavelli, den er für einen Republikaner hält, unterstellt, er habe in Wirklichkeit dem Volke Ratschläge geben wollen („ad quam saluberrima consilia dedit“), damit es sich vor der Tyrannei schützen und seine Freiheit bewahren könne.⁸ Diese Interpretation des *Principe* könnte sich sogar auf Machiavelli selbst berufen, denn er schreibt an Francesco Guicciardini: „Ich glaube, der rechte Weg, ins Paradies einzugehen, würde sein, den Weg zur Hölle kennenzulernen, um ihn zu vermeiden.“ („il vero modo ad andare in Paradiso, imparare la via dell’Inferno per fuggirla“).⁹ Allerdings bezieht sich Machiavelli mit diesem Satz nicht auf seinen *Principe*, sondern trifft eine generelle Aussage und so kann sie nicht unbedingt dazu benutzt werden, den *Principe* zu deuten. Spinoza unterstellt dem *Principe* also eine eindeutige, wenn auch verheimlichte Intention, die dem Wortlaut des Textes zuwiderläuft, aber dennoch für den klugen Leser erkennbar sein soll.¹⁰ Verstärkt wird eine solche Argumentation von Rousseau, und wenn sie zuträfe, könnte Machiavelli vollends gerettet sein: Denn Machiavelli hat, so Rousseau, nur fingiert, einen Ratgeber für Fürsten geschrieben zu haben. In Wirklichkeit sei sein Werk ein Buch für Republikaner: „En feignant de donner des leçons aux Rois il en a donné de grandes aux peuples. Le Prince de Machiavel est le livre des républicains.“¹¹ Deutlicher kann man kaum ausdrücken, dass es zwischen dem vordergründigen Buchstaben des Textes und seinem hintergründigen Verständnis eine Kluft gibt, die unter Umständen vom Autor selbst angelegt, aber eben nicht offen dargelegt ist. Eigentlich hätte Rousseau schreiben müssen, Machiavelli habe zu Recht den

⁷ Francis Bacon: De augmentis scientiarum [1623] VII, 2. The Works, ed. by James Spedding, Robert Leslie Ellis and Douglas Demon Heath, vol. 1 (London 1858) p. 729; deutsch: Über die Würde und die Förderung der Wissenschaften, hg. von Hermann Klenner (Freiburg etc. 2006) S. 412 f.

⁸ Baruch de Spinoza: Tractatus politicus [1677] c. V, § 7. Opera, ed. Carl Gebhardt, Bd. 3 (Heidelberg o.J.) S. 297.

⁹ N. Machiavelli: Lettere ad Francesco Guicciardini vom 17.5.1521. Opere, s.o. [Anm. 1] vol. 2, p. 472; dtsch. Gesammelte Schriften, s.o. [Anm. 1] Bd. 5, S. 472; hierauf hat bereits Jacob Venedey, s.u. [Anm. 54] S. 83 f. hingewiesen, später Wilhelm Kölmel: Machiavelli und der Machiavellismus. Mit einem Anhang zu Platinas Schrift *De Principe*. In: Historische Zeitschrift Bd. 89 (1969) 372-408.

¹⁰ Die *Encyclopédie* ist etwas vorsichtiger: Machiavelli schrieb so, als ob er seinen Lesern die Mittel zur Vermeidung des Unheils bereitstellen wollte. Denis Diderot: Art. ‚Machiavélisme‘, in: Encyclopédie, t. 9 (Neufchastel 1765) p. 793.

¹¹ Jean-Jacques Rousseau: Du contract social III, 6. Œuvres complètes, éd. par Bernard Gagnebin et Marcel Raymond, vol. 3 (Paris 1964) p. 409; cf. les notes no. 4 et 5, p. 1481. Cf. Nizar Ben Saad, a.a.O. [Anm. 4], 2^{ème} partie.

Sinn seines Werkes in der Schwebelage gelassen. Denn nur so blieben die Könige und Tyrannen im Ungewissen über den subversiven Charakter seiner Schrift.

Der Grundtenor in der Machiavelli-Interpretation des 16. bis 18. Jahrhunderts wird jedoch durch die Vielzahl jener Schriften angegeben, in denen jede Form des Verständnisses für Machiavelli zurückgewiesen und dieser scharf verurteilt wird. Das ist spätestens seit der Indizierung des *Principe* und dem erfolgreichen *Anti-Machiavel* des Innocent Gentillet der Fall.¹² Alle diejenigen, die einer skrupellosen Politik, einer Politik ohne moralische Bindung, verdächtigt oder beschuldigt werden, werden seit dem 16. Jahrhundert mit dem Schimpfwort „machiavellistae“ belegt und oft mit Atheisten und reinen (Macht-) Politikern (*politici*, *pseudo-politici*) gleichgesetzt. Auf eine getreue Text-Lektüre des *Principe* kommt es in einer solchen Polemik in der Regel nicht mehr an. Vielmehr bedeutet die topische Nennung Machiavellis, um jede rechts- und religionsfreie Ausübung des Politischen anzuklagen und eben solche Politiker als (vermeintliche oder tatsächliche) Nachfolger des Diplomaten aus Florenz, als Machiavellisten zu demaskieren.¹³ So spricht z.B. das englische Drama der Zeit Elisabeths I. vom, wie es in Shakespeares *Henry VI* heißt, „Murderous Machiavel“,¹⁴ und bei Christopher Marlowe wird aus dem neutralen Hausnamen des Florentiners ein sprechender Name, der schon die Denunziation in sich trägt: „Machevill“ (*much evil*).¹⁵

Daneben steht aber eine gewisse, wie man sie nennen könnte, anonyme Gegenwart Machiavellis in der Vielzahl von Werken zur Staatsräson (*ragione di stato*, *raison d'état*), in denen natürlich nicht Machiavellis Lehre gebilligt, meist sein Name gar nicht genannt wird, er aber dennoch unübersehbar mit dem einen oder anderen Theorem vertreten ist.¹⁶ Und es gibt Schriften, in

¹² Innocent Gentillet: *Discours sur les moyens de bien gouverner et maintenir en bon paix un Royaume ou autre Principauté* (s. l. 1576).

¹³ Zur Frühzeit des Begriffs vgl. Ulrich Dierse: „Machiavellisten“ und „Monarchomachen“. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* Bd. 55 (2013) S. 75-86. Zur Frühzeit des Begriffs vgl. Ulrich Dierse: „Machiavellisten“ und „Monarchomachen“. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* Bd. 55 (2013) S. 75-86.

¹⁴ Vgl. Felix Raab: *The English Face of Machiavelli* (London 1964); Émile Gasquet: *Le Courant Machiavelien dans la pensée et la littérature anglaises du XVI^e siècle*. Thèse Université de Paris IV (Paris 1971).

¹⁵ Christopher Marlowe: *The Jew of Malta*. *The Complete Plays* (London 1969) p. 347.

¹⁶ Ausgewählte wichtige Literatur: Friedrich Meinecke: *Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte* (München 1924); Étienne Thuau: *Raison d'État et pensée politique à l'époque de Richelieu* (Paris 1966); Rodolfo De Mattei: *Il problema della „ragion di stato“ nell'età della controriforma* (Milano, Napoli 1979); Herfried Münkler: *Im Namen des Staates. Die Begründung der Staatsräson in der frühen Neuzeit* (Frankfurt a.M. 1987); Enzo Baldini, Anna Maria Battista: *Staatsräson, Tacitismus, Machiavellismus, Utopie*. In:

denen Machiavelli zwar nicht gerade gelobt, er aber doch als Ungenannter berücksichtigt wird, weil er in der Diskussion der einen oder anderen Maxime seiner Lehre unübersehbar anwesend ist. Diese sozusagen unsichtbare Existenz Machiavellis soll hier an zwei Autoren aufgezeigt werden, die beide zwar von der Unbedingtheit der Moral ausgehen, aber trotzdem eine gewisse Eigenständigkeit der politischen Sphäre anerkennen. Der eine ist der (süd-)niederländische Edelmann Jean de Marnix,¹⁷ der sich in seinem Buch *Les Résolutions politiques ou Maximes d'Etat* (Bruxelles 1612) mit einem Kernthema Machiavellis auseinandersetzt, der Verstellung. Machiavelli hatte gelehrt, der Fürst brauche Tugend und Frömmigkeit notfalls nur vorzutäuschen.¹⁸ Eine solche Simulation ist für Marnix zwar kein legitimes Mittel der Politik.¹⁹ Aber im weiteren Verlauf der *Résolutions* werden so viele Ausnahmen, die die „dißimulation“ erlauben, aufgezählt, dass man am Wert der Verbindlichkeit des obersten Verbots zweifeln muss. Der Fürst darf persönliche Unvollkommenheiten vertuschen;²⁰ er darf vor Nachbarn seine Verdienste herausstreichen;²¹ er darf vor allem heucheln, wenn er von Feinden angegriffen wird und er muss dies sogar, wenn er eine Verschwörung aufgedeckt hat.²² Der Fürst kann und darf nicht ehrlicher sein wollen als sein Volk, das auch gern prunkt und verschweigt, schönredet und abqualifiziert.²³ Marnix ist nicht verlegen, viel weitere Fälle der erlaubten Verstellung aufzuführen, so dass dieses Thema fast ein Viertel seines Werks ausmacht.

Der zweite Autor, der hier genannt werden soll, ist der spanische Staatsmann und Diplomat Diego di Saavedra Fajardo.²⁴ Bei ihm, der u.a. als Gesandter an den Westfälischen Friedensverhandlungen in Münster teilnahm, zeigt sich exemplarisch die für diese Zeit nicht unübliche Mischung von offizieller Zurückweisung bei gleichzeitig versteckter Applikation

Friedrich Ueberweg: Grundriss der Geschichte der Philosophie. Völlig neubearbeitete Aufl. Die Philosophie des 17. Jahrhunderts, Bd. 1, hg. von Jean-Pierre Schobinger (Basel 1998) S. 545-568 mit weiterer Literatur S. 605-615.

¹⁷ Zur Unterscheidung von anderen Namensträgern aus dem Geschlecht der Marnix: Jan van Marnix, Baron van Pottes, war Sohn des Gerard und Bruder des (berühmteren) Filip van Marnix. Er starb 1631.

¹⁸ N. Machiavelli: *Il Principe*, cap. 18. Opere, s.o. [Anm. 1] vol. 1, p. 166; dtsch. Schriften, s.o. [Anm. 1] Bd. 2, S. 70 f.

¹⁹ Jean de Marnix: *Les Résolutions politiques ou Maximes d'Etat* (Bruxelles 1612) S. 265-281.

²⁰ Ebd. S. 282.

²¹ Ebd. S. 289.

²² Ebd. S. 293, 301.

²³ Ebd. S. 309.

²⁴ Er lebte von 1584 bis 1648.

Machiavellis, wenigstens von einigen seiner Ratschläge.²⁵ Saavedra kritisiert mehrmals Machiavelli ausdrücklich, und sein ganzes Werk bezeugt, dass er das Bild eines wahrhaft christlich-tugendhaften Fürsten zeichnen, also einen Fürstenspiegel nach den Erwartungen des Barockzeitalters schreiben will. Trotzdem kennt er aber die Verfahrensweisen des politischen Denkens und Handelns und weiß, dass die Tugend nicht immer rein und ungeschmälert verwirklicht werden kann. Deshalb rät er dem Fürsten bei der Erörterung von Verstellung und Heuchelei zwar zur königlichen Aufrichtigkeit, gleichzeitig aber zur Vorsicht, Klugheit und Zurückhaltung, jedenfalls nicht zu völliger Offenheit, zumal dann, wenn die politische Situation es nicht anders zulässt, Aufrichtigkeit also eher Schaden anrichten würde. So nimmt Saavedra auch Machiavellis Gleichnis, der Fürst müsse ebenso mächtig wie ein Löwe und listig wie ein Fuchs sein,²⁶ auf und weist ausdrücklich darauf hin, dass, wollte man Machiavellis Rat zur Verstellung folgen, kein Ende von List und Betrug in der Welt abzusehen sei. Darauf folgt aber die Einschränkung: Der Fürst „sol nit allezeit güttig sein: Es wirt sich unterweilen zutragen / das es die noht erfordern wirdt / daß er die Löwen haut anziehe / damit die Unterthanen und Feinden sehen / das er auch die klawen habe [...]“. Saavedra argumentiert ganz so wie Machiavelli: dieser bezeichnete die Notwendigkeit (*necessità*) als den wichtigsten Faktor neben *fortuna* und fürstlicher *virtù*, mit der ein Herrscher rechnen müsse. Bei Saavedra heißt es ähnlich: Die Not erfordert manchmal harte Maßnahmen: „So einmahl das Volck wirdt erfahren / das der Fürst nit könne zürnen / sonder immer güttig und von freuntlichem angesicht mit menniglichen ist / werden sie im [ihn] verachten.“²⁷

²⁵ Vgl. Charles Benoist: *Le Machiavélisme III: Après Machiavel* (Paris 1936) p. 363: Saavedra Fajardo kritisiert zwar Machiavelli, steht aber unter seinem Einfluss und „n'est pas plus antimachiavéliste par système que machiavéliste de parti pris“; Ulrich Dierse: Pedro de Ribadeneira und Diego de Saavedra Fajardo: Aspekte der spanischen Machiavelli-Rezeption. In: *Spaniens Beitrag zum politischen Denken in Europa um 1600*, hg. von Reyes Mate und Friedrich Niewöhner (Wiesbaden 1994) (Wolfenbütteler Forschungen Bd. 57) S. 99-119.

²⁶ N. Machiavelli, cap. 18. *Opere*, s.o. [Anm. 1] vol. 1, S. 165-166; dtsch. Schriften, s.o. [Anm. 1] Bd. 2, S. 70 f.

²⁷ ²⁷ Diego de Saavedra Fajardo: *Ein Abriss eines christlich politischen Printzen* (Amsterdam 1655) empr. 43, S. 369, lat. Ausg.: *Idea principis christiano-politici 101 symbolis expressa* (Amstelodamum 1651) p. 327. Zum geschichtlichen Hintergrund des Topos vom Löwen und Fuchs vgl. Michael Stolleis: Löwe und Fuchs. Eine politische Maxime im Frühabsolutismus. In: *Staatsrecht – Völkerrecht – Europarecht. Festschrift für Hans-Jürgen Schlochauer*, hg. von Ingo von Münch (Berlin, New York 1981) S. 181-163; dort zu Saavedra Fajardo nur kurz (S. 162).

In einem weiteren Punkt nähert sich Saavedra seinem Gegenbild an, bei der Frage, ob es für den Fürsten besser sei, geliebt zu sein oder gefürchtet zu werden. Machiavelli hatte, entgegen der seit der Antike fortgeschriebenen Tradition, entschieden, dass es angesichts der Wankelmütigkeit der Menschen und ihrer Liebe, notfalls besser sei, gefürchtet als geliebt zu werden.²⁸ Saavedra bestätigt dies nahezu uneingeschränkt. Zwar soll sich der Herrscher um die Liebe seiner Untertanen bemühen, er soll sich beliebt machen und die natürliche Zuneigung zwischen ihm und dem Volk pflegen. Da aber die Liebe allein ein unsicheres Fundament für das Regieren ist, kann sie leicht in Verachtung umschlagen, und deshalb soll der Herrscher neben Wohltätigkeit auch Strenge ausüben: „derowegen es sehe ein Fürst darauf / daß er sich liebend und fürchtend mache“.²⁹ Und die Schlussfolgerung aus allen hin- und hergehenden Überlegungen stimmt fast exakt mit Machiavelli überein: „Weil es nun nit jederzeit in des Fürsten vermögen ist / geliebt / unnd gefürchtet zu sein / als ist es viel besser / das er seine sicherheit in dieser furcht gründe / als in der liebe allein / welche weil sie ein kindt des willens ist / als ist es unstät und wanckelmütig [...]“.³⁰ Es gibt, so kann man aus diesen Beispielen, die noch um manche sowohl bei Saavedra als auch bei anderen Autoren vermehrt werden könnten, folgern, eine versteckte Präsenz und Anerkennung Machiavellis, jedenfalls einiger seiner Maximen lange vor seiner weiteren Rehabilitierung.

2. Nach diesen vorbereitenden Bemerkungen ist zu fragen, wie Machiavelli im 19. Jahrhundert gelesen und verstanden wurde. Zuerst wäre von einem berühmten Autor zu handeln, der bislang – wenn ich richtig sehe – immer übergangen worden ist, obwohl er einen deutlichen Akzent in die Machiavelli-Interpretation setzt. Bereits J. W. von Goethes Drama *Egmont*, das 1788 erschienen ist und 1789 uraufgeführt wurde, weist ein Machiavelli-Bild auf, das so noch nicht vorgekommen war. „Machiavell“ ist der Name des Sekretärs der spanischen Regentin für Flandern, Margarethe von Parma. Er gibt ihr einen Bericht über die jüngsten Unruhen der Bilderstürmer und führt so in die historische Situation in den Niederlanden noch vor dem eigentlichen Auftreten Egmonts ein. Er erwähnt zwar die von den Aufständischen angerichteten Verwüstungen, rät seiner Herrin aber nicht zu harten Maßnahmen, sondern eher zu Entgegenkommen: Lasst „die neue Lehr [...]“

²⁸ N. Machiavelli: *Il Principe*, cap. 17. Opere, s.o. [Anm. 1] vol. 1, p. 163; dtsch. Schriften, s.o. [Anm. 1] Bd. 2, S. 67 f.

²⁹ D. de Saavedra Fajardo, s.o. [Anm. 27] empr. 38, S. 332; lat. Ausg. p. 294.

³⁰ Ebd. S. 333 f.; lat. Ausg. p. 295.

gelten, sondert sie von den Rechtgläubigen, gebt ihnen Kirchen, faßt sie in die bürgerliche Ordnung [...]. Jede andre Mittel sind vergeblich und Ihr verheert das Land.“³¹ Machiavell rät dazu, lieber über „Bürger zweierlei Glaubens zu regieren“ als einen Bürgerkrieg heraufzubeschwören. Die Statthalterin will aber von Toleranz der Religionen nichts wissen und insistiert auf der Durchsetzung des rechten Glaubens, wie es König Philipp II. befiehlt.³² Goethes Machiavell sieht demgegenüber die Duldung verschiedener Bekenntnisse als einziges Mittel an, „Ruhe und Frieden“ zu wahren; er erweist sich als vorausschauender Staatsmann, der in Rechnung stellt, dass Egmont im Volk beliebt ist, trotzdem aber „ein treuer Diener des Königs“ ist.³³ Er zeigt sich als der klug kalkulierende Politiker, der weiß, dass Unnachsichtigkeit nur den gegenteiligen Effekt erzielt. So wolle ein Volk „lieber nach seiner Art [d.h. von Egmont als von den Spaniern] regiert werden als von Fremden [...], die einen fremden Maßstab mitbringen und unfreundlich und ohne Teilnehmung herrschen.“³⁴

In Goethes Quelle, dem Geschichtswerk des Jesuiten Famiano Strada, taucht freilich bereits ein Politiker mit dem Namen Machiavellus auf.³⁵ Allerdings spielt er nur ganz am Rande eine Rolle, als „aulicus“ der Regentin und Gesandter an den spanischen Hof. Dies allein dürfte Goethe kaum veranlasst haben, ihn zur Ehre einer Dramenperson mit diskutablen Einfluss auf die Herrscherin zu erheben. Vielmehr darf man vermuten, dass Goethe, als er bei Strada auf den Namen „Machiavellus“ stieß, die Chance erkannte, ihm eine Überzeugung zuzulegen, die das Publikum mit dem anderen, dem berühmteren Machiavelli verband. Ja, Goethe musste geradezu damit rechnen, dass die Zuschauer in seiner Dramenfigur nur den Florentiner Machiavelli erkannten, auch wenn sie den historischen Abstand von fast 100 Jahren zwischen dem niederländischen Aufstand und dem Florenz um 1517 bemerkt haben werden. Schiller allerdings, der als Historiker und Spezialist für den Abfall der Niederlande die historischen Abläufe ernst nahm, störte sich wohl an der historischen Inkongruenz und strich in seiner Inszenierung für die Weimarer Bühne von 1796 die Szenen mit der Regentin und

³¹ J. W. von Goethe: Egmont. Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. Frankfurter Ausgabe, I. Abt., Bd. 5 (Frankfurter a.M. 1988) S. 469.

³² Ebd. S. 470.

³³ Ebd. S. 472.

³⁴ Ebd. S. 471. Im dritten Akt treten Regentin und Sekretär erneut auf. Hier bleibt Machiavell aber ganz im Hintergrund.

³⁵ Famiano Strada: De bello Belgico decas prima (Antwerpen 1635) p. 96 f., 361, 363; vgl. den Kommentar in der Frankfurter Ausgabe, ebd., Abt. I, Bd. 5, S. 1269.

„Machiavell“ ganz. Und Goethe hat sich später einmal über diesen Eingriff des Freundes in sein Stück beschwert.³⁶

Zu Ende des 18. Jahrhunderts mehren sich die Stimmen, die Machiavelli neu bewerten wollen. Dies geschieht am ehesten dadurch, dass an die Stelle des dogmatischen Urteils das historische Verständnis gesetzt wird. Am wirkungsvollsten geschieht dies bei Johann Gottfried Herder. Dieser plädiert dafür, den skandalösen Autor aus seiner Zeit heraus zu verstehen, nämlich einer Zeit, in der sich „Politik und Moral [...] völlig getrennet“ hatten; die Religion hatte sich der Politik, der Staatsräson unterzuordnen. Der *Principe* sei „ein rein politisches Meisterwerk für Italienische Fürsten damaliger Zeit“ geschrieben, allein zu dem im letzten Kapitel angegebenen Zweck, „Italien von den Barbaren [...] zu befreien.“³⁷ Der Fürst, den Machiavelli schildert, ist ein Geschöpf seiner Epoche, eingebunden in seine spezifischen „Neigungen, Triebe und den gesamten Habitus, der ihm beiwohnet.“ Er ist deshalb nicht moralisch zu beurteilen, sondern – entsprechend dem Duktus von Herders Geschichtsschreibung überhaupt – als „Naturbegebenheit der Menschheit“, als Produkt einer anderen Epoche anzusehen.³⁸ Machiavelli urteilte als Politiker und als Autor nach anderen Maßstäben als die spätere Zeit. Für ihn standen Macht und Erhaltung des Staates, Ansehen und Ehre im Vordergrund. Moral und Religion waren den Erfordernissen der Politik nachgeordnet: „Die Religion, von der Moral ganz abgesondert, war selbst Politik, deren Hauptgesetz überhaupt die Staatsraison [...].“ Herder geht aber weiter bis in seine eigene Zeit und wünscht sich einen neuen *Principe* eines neuen Machiavelli. Zum Glück ist diese Zeit so fortgeschritten, dass man jetzt, nach Locke, Rousseau u.a. in die Epoche der anerkannten Menschenrechte eingetreten ist,³⁹ und so ist die Epoche Machiavellis überwunden. Machiavelli selbst würde sich heute nicht „ohne Schauer lesen“; sein Jahrhundert war lehrreich, aber ohne „Menschengefühl“, da in ihr nur Macht, Kräfte und Wirkungen, Erfolge oder Misserfolge galten.⁴⁰ So gelingt Herder die Rehabilitierung Machiavellis nur, weil das frühere Zeitalter überwunden ist. Die Geschichte hat es übernommen, die Rechte des Menschen zu verwirklichen. Herder kann deshalb die Französische Revolution begrüßen, obwohl er aber bald eingestehen muss, dass die

³⁶ Goethe: Gespräche mit Eckermann (19. Februar 1829). Frankfurter Ausgabe Abt. II, Bd. 12 (Frankfurter a.M. 1999) S. 312 f.

³⁷ Johann Gottfried Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität, 58. Brief [1792-97]. Werke in zehn Bänden. Frankfurter Ausgabe, Bd. 7 (Frankfurt a.M. 1991) S. 341 f.

³⁸ Ebd. S. 342.

³⁹ Ebd. S. 344.

⁴⁰ Ebd. 121. Brief. Werke, ebd. S. 732 f.; vgl. A. Polcar, s.o. [Anm. 4] S. 34 ff.

Humanität doch noch nicht soweit fortgeschritten war. Es mutet wie eine Ironie der Geschichte an, dass in eben jener Zeit, als Herder die *Briefe* schrieb, die Revolution mit den Septembermorden (1793) in ihre blutigste Phase trat. War die Epoche Machiavellis vielleicht doch noch nicht so fern gerückt? Herder konnte oder wollte auf solche Fragen keine Antwort geben.

G. W. F. Hegel hat sich an verschiedenen Stellen und zu verschiedenen Zeitpunkten mit Machiavelli auseinandergesetzt. Die einzelnen Aussagen ergänzen sich aber gegenseitig, so dass sie hier gebündelt behandelt werden können. Als Hegel sich 1801/03 zur Verfassung Deutschlands äußert, war ihm bewusst, dass das alte Reich seiner Auflösung entgegenging. Im Frieden von Lunéville hatte es auf alle linksrheinischen Gebiete verzichten müssen und im Reichdeputationshauptschluss (1803) wurden die geistlichen Fürstentümer, die reichsunmittelbaren Städte, Klöster und viele kleine Fürstentümer aufgelöst. Hegel sieht in diesem Prozess eine Parallele zur Entwicklung in Italien des 16. Jahrhunderts und konstatiert: Italien „hörte auf Ein Staat zu seyn“. Ebenso gilt jetzt für das Reich „Deutschland ist kein Staat mehr“.⁴¹ Vor diesem Hintergrund liest Hegel Machiavelli neu und wehrt sich dagegen, ihn als gewissenlosen Tyrannenfreund abzuqualifizieren. Vielmehr sei es Machiavellis eigentliches Ziel gewesen, „Italien zu einem Staat zu erheben.“ „Er hat sich als „ächt politischer Kopf“ erwiesen, der einsah, dass gegen die Anarchie der sich bekämpfenden Mächte nicht Moral eingesetzt werden konnte. Dort, wo Gift und Meuchelmord „gewöhnliche Mittel geworden“ sind, können „sanfte Gegen-Versuche“, so Machiavellis richtige Erkenntnis, das Übel nicht heilen.⁴² Überhaupt hat der Staat „keine höhere Pflicht, als sich selbst zu erhalten“; und diejenigen, die ihn in seinem Bestand angreifen, diese „Verbrecher“, sind zu „vernichten“.⁴³ Hegel verbindet mit Machiavelli, der seiner Zeit den Spiegel vorgehalten, eine Kritik an seiner eigenen Zeit, besonders an Friedrich d.Gr. Dieser – er wird nicht mit Namen genannt – habe mit seinem *Anti-Machiavel* nur ein jugendliches „Schulexercitium“ abgegeben, um gleich nach der Thronbesteigung seinen Grundsätzen zuwider zu handeln. In der Vorrede zur *Geschichte des schlesischen Krieges* habe Friedrich selbst die These vertreten, dass Verträge nicht unbedingt einzuhalten seien.⁴⁴ Hegel konstatiert nüchtern: „Machiavellis Stimme ist ohne Wirkung verhallt“.⁴⁵ Deutschland, das ebenfalls von fremden Mächten

⁴¹ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Kritik der Verfassung Deutschlands. Gesammelte Werke. Akademie-Ausgabe, Bd. 5 (Hamburg 1998) S. 129 und 161.

⁴² Ebd. S. 132.

⁴³ Ebd. S. 133.

⁴⁴ Ebd. S. 135.

⁴⁵ Ebd. S. 136.

durchzogen und beherrscht wird, hätte jetzt die Aufgabe, „sich von neuem zu einem Staat [zu] organisieren.“⁴⁶ Dazu konnte Hegel sich jetzt noch nicht weiter äußern; er ließ seine Verfassungsschrift unveröffentlicht.

In seiner Jenaer Realphilosophie bestätigt Hegel, dass es in Machiavellis *Principe* wesentlich um „die Constituirung des Staats überhaupt“ gegangen sei, wobei moralische Grenzen, die „Begriffe von gut und schlecht“, keine Rolle mehr gespielt hätten, als es darum ging, aus dem „Elend des Vaterlandes“ herauszukommen; nicht zuletzt deshalb, weil „jeder Edelmann, Anführer, jede Stadt“ die Souveränität beanspruchte. Da war „das einzige Mittel den Staat zu stiften, diese Souveränitäten zu vertilgen, und zwar, da sie eben als unmittelbare Einzelne für souverän gelten wollen, ist gegen die Rohheit nur der Tod der Anführer das Mittel, und der Schrecken des Todes für die übrigen.“ Hegel weiß schließlich, dass ein solcher „Machiavelismus“ bei den Deutschen nicht auf Gegenliebe stößt, und er hat auch eine sarkastische Erklärung dafür: „weil sie eben an derselben Krankheit darniederliegen, und an ihr gestorben sind.“⁴⁷

Nach den Napoleonischen Kriegen findet Hegel eine veränderte politische Situation vor. Jetzt gilt es, nicht mehr mahnend aufzutreten, sondern die geschichtliche Entwicklung zu verstehen und anzuerkennen. So hat Machiavelli das Verdienst, auf die „Nothwendigkeit einer Staatsbildung“ gedrungen zu haben, und dazu war es auch nötig, diejenigen mit allen Mitteln „niederzuwerfen“, die diesem weltgeschichtlichen Ziel entgegenstanden.⁴⁸ Aus der Sicht des Universalhistorikers ergibt sich, dass alte Formen einer Politik, die innerlich hohl geworden sind, nicht als wahre und ursprüngliche beibehalten werden können. Machiavelli erkannte dies: Die früheren Institutionen der Republik Florenz konnten nicht, da sie durch Parteikämpfe entleert sind, bewahrt werden. An ihre Stelle muss die Monarchie treten. Und deshalb, so Hegel 1817, ist auch das Festhalten der Württembergischen Landstände an ihren vorrevolutionären Privilegien ein Festhalten an vergangenen Formen, genau wie zu Machiavellis Zeiten die Restitution der Republik ein „Betrug“ gewesen wäre.⁴⁹

Hegel gehört zu jenen frühen Theoretikern, die Machiavelli nicht nur aus historischen Umständen heraus begreifen, sondern ihn sich unter ganz

⁴⁶ Ebd. S. 154.

⁴⁷ G. W. F. Hegel: *Gesammelte Werke*. Akademie-Ausgabe, Bd. 8: *Jenaer Systementwürfe III* (Hamburg 1976) S. 258 f.

⁴⁸ G. W. F. Hegel: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. *Sämtliche Werke*, hg. von Hermann Glockner, Bd. 11 (Stuttgart 1961) S. 509.

⁴⁹ G. W. F. Hegel: *Verhandlungen in der Versammlung der Landstände des Königreichs Württemberg*. *Gesammelte Werke*. Akademie-Ausgabe, Bd. 15 (Hamburg 1990) S. 33.

spezifischem Gesichtspunkt für ihre Gegenwart aneignen wollen. Diese Perspektive war nicht primär der Aufruf zur Einigung einer Nation – daran knüpfte Hegel zwar auch an –, sondern die Frage, wie ein Land, das noch der Spielball innerer und äußerer Interessen war, einen Staat und eine Staatsverfassung erhalten könne. Für die Phase seiner grundlegenden Gefährdung ist der Staat, das erkennt Hegel bei Machiavelli, nicht an die Gesetze gebunden, denn er muss sich zunächst selbst erhalten. Danach jedoch, so Hegel, ist die Repräsentativverfassung diejenige, in der die einzelnen Menschen ihre Existenz und ihre Freiheit geltend machen können und in der sich der Staat als sittlicher Staat erweist.⁵⁰

Auch J. G. Fichte, der von Hegels Stellungnahme zur Verfassung Deutschlands noch nichts wissen konnte, bemüht sich um ein neues Verständnis Machiavellis, ein Verständnis aus der besonderen Zeit des 16. Jahrhunderts heraus. Gleichzeitig will Fichte Lehren für seine eigene Zeit ziehen. Als er 1807 seine Machiavelli-Deutung veröffentlicht, geschieht dies nicht allein aus historischem Interesse, sondern weil er im *Principe* ein „Noth- und Hülfsbuch [...] für Fürsten in jeder Lage“ sieht. Allerdings hat sich die politische Lage gegenüber der Hegels noch verschärft: Nicht nur Deutschland ist kein Staat mehr, auch Preußen ist es seit der Niederlage bei Jena und Auerstedt (1806) kaum noch, da es auf alle Gebiete westlich der Elbe verzichten und mit Napoleon den schmachvollen Frieden von Tilsit schließen muss. Fichte kann nur aus dem fernen Königsberg schreiben. Um Machiavelli gerecht zu werden, ist zu konstatieren, so meint Fichte, dass damals der Fürst noch oft gegen sein Volk Krieg führte und umgekehrt das Volk sich mit gewaltsamen Rebellionen gegen die fürstliche Tyrannei wehrte. Zwar gab es damals eine „große Schreibe- und Preß-Freiheit“, von der einiges am Anfang des 19. Jahrhunderts zu wünschen wäre. Aber die Herrscher standen noch nicht in einem stabilen, auf Recht und Verfassung gegründeten Verhältnis zu ihren Untertanen. Machiavellis Staat, Florenz, war von Parteikämpfen zerrissen und sollte deshalb von einem machtvollen Herrscher zu Ruhe und Sicherheit gezwungen werden.⁵¹ Als republikanischer Staat aber war Florenz „über alles Maß verdorben.“ Und wenn Machiavelli dem Medici-Papst Leo X. Reformen dieses Staates vorschlägt, so Fichtes kritischer Einwand, hätte dies doch Florenz’ innere Spaltung verfestigt und dem „tief eingewurzelten Uebel“

⁵⁰ Vgl. Otto Pöggeler: Machiavelli und Hegel. Macht und Sittlichkeit. In: Philosophische Elemente der Tradition des politischen Denkens, hg. von Erich Heintel (Josef Derbolav zum 65. Geburtstag) (Wien, München 1979) S. 173-198.

⁵¹ Johann Gottlieb Fichte: Ueber Machiavell, als Schriftsteller, und Stellen aus seinen Schriften [1807]. Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Abt. I, Bd. 9, hg. von Reinhard Lauth und Hans Gliwitzky (Stuttgart-Bad Cannstatt 1995) S. 226.

nicht abgeholfen.⁵² Will sich der Staat bewahren, so Fichte, hat er sich an das Recht zu binden und alle Bürger als gleiche vor dem Gesetz zu behandeln. So gilt die Moral für alle, Bürger und Herrscher, als Privatpersonen. Im Verhältnis zwischen Regenten und Bürgern gilt das Recht. Einzig im Verhältnis der Staaten untereinander gibt es keine Moral und kein Recht, sondern nur das, was zu Machiavellis Zeiten auch noch im Inneren herrschte, die Macht und der Wille der Fürsten, das „Recht des Stärkern“. Das bedeutet nicht, dem benachbarten Staat „Bösartigkeit“ zu unterstellen, sondern nur anzunehmen, er könne „bei der ersten Gelegenheit“ die Schwäche des eigenen Staates ausnützen und sich auf dessen Kosten vergrößern. „Diese ernstere und kräftigere Ansicht der Regierungskunst thut es nun, unsers Erachtens, Noth bei unserm Zeitalter zu erneuern.“⁵³ Fichtes Plädoyer ist, vergleichbar dem Aufruf Machiavellis am Ende des *Principe*, ein Plädoyer zur Vertreibung der fremden Truppen aus Preußen. Fichte braucht dies nicht offen zu sagen, sondern muss sich eher vor allzu großer Offenheit hüten. Machiavelli kann aber unter veränderten historischen Konstellationen fortgesetzt, „ergänzt“ werden: „Dies erinnere ich, daß Machiavel nun fast seit drei Jahrhunderten todt ist, und daß ich, in meinen Zusätzen, einhergehend nach seinen Principien, ihn also ergänzt habe.“ Aber nicht willkürlich, sondern – darin liegt Fichtes Chuzpe – so wie Machiavelli „sich selbst gar füglich hätte ergänzen können.“⁵⁴ Folgerichtig konnte Fichte seine Schrift in wichtigen Teilen in seine *Reden an die deutsche Nation* einfügen.⁵⁵

Nach den Kriegen gegen Napoleon und der Befreiung der deutschen Territorien von fremden Truppen blieb die Einigung Deutschlands als ungelöstes Problem bestehen. Die jungen Intellektuellen der Zeit nach 1816

⁵² Ebd. S. 230.

⁵³ Ebd. S. 243, 245.

⁵⁴ Ebd. S. 274. Vgl. Franco Volpi: „Man soll nicht mit der Form, sondern mit dem Geist anfangen“. Fichtes Rehabilitierung von Machiavelli und Clausewitz' Stellungnahme. In: Hans-Jürgen Gawoll u. Christoph Jamme (Hrsg.): Idealismus mit Folgen. Die Epochenschwelle um 1800 in Kunst und Geisteswissenschaften. Festschrift zum 65. Geburtstag von Otto Pöggeler (München 1994) S. 167-180; Konrad Göke: Fichtes „Mitstreiter“ Machiavelli. In: V. Reinhardt u.a. (Hg.): Der Machtstaat, s.o. [Anm. 4] S. 197-221. Göke gelingt es, genau aufzuzeigen, wie Fichte sich gegen die nachgiebige preußische Politik wendete.

⁵⁵ Die Überzeugung, Machiavellis eigentliches Ziel sei die Befreiung Italiens gewesen, findet sich in dieser Zeit häufig, z.B. auch bei Christian Wilhelm Dohm: Denkwürdigkeiten meiner Zeit [...], Bd. 5 (Lemgo, Hannover 1819) S. 98 f. Dohm fügt dem noch eine interessante weitere Deutung an: Machiavelli habe deshalb so offen von den für einen Fürsten nötigen Untaten sprechen können, weil er sein Buch geheim halten habe. Insgesamt sei der *Principe* „die Arbeit eines klugen, durch lange Erfahrungen gereiften, aber auch durch eben dieselben sittlich verderbten Staatsmanns“. Ebd. S. 105.

konnten und wollten Deutschlands Uneinigkeit nicht als das letzte Wort der Geschichte anerkennen.⁵⁶ Wenn sie auf die Geschichte der Staatsphilosophie rekurren, stoßen sie immer wieder auf Machiavelli, der in der einen oder anderen Weise für die Deutung der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit herangezogen wird. So ist für Jacob Venedey (1805-71), den Publizisten des Vormärz und Abgeordneten des Frankfurter Paulskirchen-Parlaments, Machiavelli der Vertreter des Absolutismus, während Montesquieu die konstitutionelle Monarchie und Rousseau die „demokratische Republik“ repräsentieren.⁵⁷ Auch Venedey behauptet, Machiavelli aus seiner Zeit heraus zu verstehen. Das war für ihn aber eine Zeit, in der es weder Volk noch Bürger im eigentlichen Sinn gab, und deshalb fällt auch Venedeys Urteil über Machiavelli schlecht aus: Dieser kann schon deshalb nicht zum „Muster für jeden Fürsten“ dienen (vielleicht will Venedey hier Fichte widersprechen), weil dann die Fürsten zugestehen müssten, dass „ihr Ziel ein Unrecht“ und „ihre Mittel schändlich“ seien.⁵⁸ Italien war zu Anfang des 16. Jahrhunderts in seiner „tiefsten Entwürdigung“ angekommen, die Bevölkerung ein „fauler Haufen“ geworden.⁵⁹ Machiavelli und der Machiavellismus erklären sich daraus, dass „Ernst, Kraft, Muth“ aus dem Volk gewichen waren und sich in Italien „Ohnmacht nach allen Richtungen“ breit machte.⁶⁰ „Der ‚Machiavellismus‘ ist die Moderpflanze der italienischen Fäulniß, aus der er [Machiavelli] naturgemäß und nothwendig hervorging.“⁶¹ Als Beweis dient Venedey jener Reformvorschlag Machiavellis an Papst Leo X., der wohl schon Fichte vorlag und der noch öfter eine Rolle spielen sollte. In diesem Text, der bis heute erstaunlich wenig beachtet wird, schlägt Machiavelli dem Medici-Papst vor, zur Stabilisierung der Verhältnisse in seiner Heimatstadt die republikanischen Institutionen zu restituieren, zugleich aber durch geheime Einflussnahme auf die päpstlichen Vertreter in Wahl-Gremien eine

⁵⁶ Auch in Italien selbst wurde Machiavelli jetzt mehr und mehr als derjenige diskutiert, der früh die Einheit seines Landes gefordert hatte. Darauf kann hier nur am Rande verwiesen werden. Vgl. Gisela Schlüter: *Emphatische Rezeption: Alfieri liest Machiavelli*. In: Henning Kraus, Christophe Losfeld und Kathrin van der Meer (Hg.): *Psyche und Epochennorm* (Heidelberg 2005) 391-404; Anne Lübbers: *Alfieri, Foscolo und Manzoni als Leser Machiavellis* (Würzburg 2015); Anne Sommer, geb. Lübbers: *Mit der Feder zur Einheit. Vittorio Alfieris patriotische Machiavelli-Lesart*. In: *Der Machtstaat*, s.o. [Anm. 4] S. 177-195.

⁵⁷ Jacob Venedey: *Macchiavel, Montesquieu, Rousseau, 1. Theil: Macchiavel und Montesquieu* (Berlin 1850) S. VII.

⁵⁸ Ebd. S. 48.

⁵⁹ Ebd. S. 50.

⁶⁰ Ebd. S. 53.

⁶¹ Ebd. S. 108.

Entscheidung in seinem Sinne sicherzustellen.⁶² Dies aber ist für Venedey das Muster politischer Verschlagenheit, die das Prinzip der Freiheit, die Republik, mit Hilfe des Absolutismus retten zu können glaubt. „Er bildete sich ein, die Freiheit mit Hilfe der Tyrannei in seine Vaterstadt wieder einschmuggeln zu können.“⁶³ Venedey urteilt hart über Machiavelli und er kann es, weil er überzeugt ist, dass das Papsttum und der Machiavellismus ebenso wie die romanisch-katholische Monarchie durch die Reformation geschichtlich überholt sind, d.h. durch die „Politik der germanischen und reformierten Staaten Europas“, nicht zuletzt durch die Französische Revolution, mit der der „freie Gedanke“ im Staat verwirklicht worden sei.⁶⁴ Damit musste der Machiavellismus, so fährt Venedey fort, als „diplomatisches System“ verschwinden und den „freien Volksinstitutionen“ Platz machen.⁶⁵ Venedey vertraut auf die kommende Zeit, in der Tat und Leben über Fäulnis und Rückständigkeit siegen werden.⁶⁶ Er zeigt sich damit als Vertreter eines geschichtsphilosophischen Biologismus, der im 19. Jahrhundert häufig anzutreffen ist und der im Namen des Fortschritts vor moralischen Disqualifizierungen (und Denunziationen H. Heines u.a.) nicht zurückschreckt.

Von solchen holzschnittartigen Konstruktionen ist ein anderer Politiker der Zeit um 1848, der Jungdeutsche Theodor Mundt, weit entfernt. Er, der wie seine Zeitgenossen aus der jungdeutschen Bewegung, für das eine Vaterland unter liberaler preußischer Führung kämpft, zeigt zunächst einige Gemeinsamkeiten mit Venedey. Machiavelli sei vor allem aus seiner Zeit zu verstehen, der florentinischen Politik und jenes beginnenden Absolutismus, der sich über ganz Europa verbreitete. Neben dem Absolutismus stand jedoch die Reformation, das mit ihr aufstrebende Volk und die Freiheit der Gewissen, freilich nicht in Italien, in dem Machiavelli der „Reaction ihre fundamentalen Gesetze“ gab. Luthers Aufstand gegen das „geistliche

⁶² N. Machiavelli: *Discursus florentinarum rerum post mortem iunioris Laurentii Medices*. *Opere*, s.o. [Anm. 1] vol. 1, p. 741. Diese Schrift fehlt in anderen ital. Machiavelli-Ausgaben, außer in der von Francesco Flora und Carlo Cordié (Milano 1950) vol. 2, p. 526-540; dtsh. in: *Gesammelte Werke*, s.o. [Anm. 3] S. 532-537; zur Interpretation vgl. August Buck, s.o. [Anm. 4] S. 107-111; Gennaro Sasso: *Niccolò Machiavelli: Geschichte seines politischen Denkens* (Stuttgart 1965) S. 318.

⁶³ J. Venedey, s.o. [Anm. 57] S. 106.

⁶⁴ Ebd. S. 114 f.

⁶⁵ Ebd. S. 116. In diesem Zusammenhang verfallen auch einige von Venedeys Zeitgenossen, die Literaten der „schönthuenden Geistreichigkeit und der erlogenen Gefühle“, seinem Verdikt, da in ihnen der „romanisch-katholische Machiavellismus“ weiterlebe (ebd. S. 123 f.).

⁶⁶ Ebd. S. 129.

Autoritätsprinzip“ brachte „das andere Rad der Geschichte“ zu Geltung.⁶⁷ Allerdings, und das unterscheidet ihn fundamental von den Propheten Venedeys, begreift Mundt die Maximen Machiavellis als noch immer fortwährendes Prinzip der modernen Welt. Der „centralisirende Absolutismus“, der die Völker nur als „Bausteine der großen Reiche“ gebraucht, ist von Machiavelli zuerst formuliert worden und bildet seitdem ein festes Element im „Gang der modernen Politik“.⁶⁸ Die „Machiavellistische Politik“, das erkennt Mundt hellichtig, ist „die stoffartige Verarbeitung der Volksexistenzen zur Ausführung einer großen Macht-Organisation“. Das zeigte sich in Richelieu und Mazarin, dann vor allem in Metternich, mit dem der Machiavellismus „zur giftigsten Blüthe aufgegangen“ ist.⁶⁹ Mundt versteht Machiavelli also sehr wohl als Theoretiker auch der modernen Politik, allerdings nur einer einzigen Seite derselben, nämlich derjenigen, die sich nur an den gegebenen Tatsachen und Umständen ausrichtet. Damit ist Machiavelli ein „Ideen-Zerreiber“, einer der die „zeugende Kraft der Ideen“ nicht anerkennen kann.⁷⁰ Eine solche Politik ist aber in Mundts Augen einseitig, weil sie die aus dem Volk kommenden Ideen, deren Macht gerade das 19. Jahrhundert und besonders die Publizisten und Intellektuellen der Zeit um 1848 immer wieder betonen, unberücksichtigt lässt.⁷¹ Machiavelli begriff aber richtig die „nothwendige Zerrüttung des modernen Staatswesens“ durch die Religion, durch die christliche Kirche.⁷² Er sah, dass eine religiöse Grundlegung der Politik eben dieser politischen Gewalt widersprechen musste. Hier darf man eine Abwehr gewisser Tendenzen seiner Zeit, etwa Friedrich Julius Stahls, zur Restituierung des christlichen Staates vermuten.⁷³

⁶⁷ Theodor Mundt: *Niccolò Mundt und das System der modernen Politik* [1851] (Berlin 1861) S. 9. Mundt wird in der Forschung wenig beachtet, von R. von Mohl, s.o. [Anm. 4] wird er nur kurz (S. 583) behandelt; er wird jedoch von G. Procacci, s.o. [Anm. 4] ausführlich berücksichtigt. Dass Mundt von R. von Mohl nur kurz erwähnt wird, liegt wohl daran, dass Mundt im 19. Jahrhundert eine Tendenz zum Sozialismus erkannte, was Mohl wiederum nicht anerkennen mochte. Mundt meinte aber eher ein Schwanken zwischen den beiden Mächten Gesellschaft und Staat zu diagnostizieren, etwa im Sinne von Lorenz von Stein: *Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage* (Leipzig 1850).

⁶⁸ Ebd. S. 118 f.

⁶⁹ Ebd. S. 124.

⁷⁰ Ebd. S. 127.

⁷¹ Vgl. U. Dierse: „Die Macht der Ideen“ im deutschen Vormärz. In: Michel Henri Kowalewicz (Hrsg.): *Formen der Ideengeschichte* (Münster 2014) S. 17-30.

⁷² Th. Mundt, s.o. [Anm. 67] S. 141.

⁷³ Ebd. S. 167; vgl. Fr. J. Stahl: *Die Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht* (Heidelberg 1830-37). Bezeichnenderweise lehnte Stahl Machiavelli scharf ab: Er sei von

Mundts Schrift ist vor allem auch deswegen interessant, weil sie die politische Problemlage des 15. Jahrhunderts bis ins 19. Jahrhundert fortschreibt. Denn wie schon Machiavelli zwischen Republik und Monarchie schwankte, zur Stabilisierung der Republik den „neuen Fürsten“ suchte und ihn in Cesare Borgia fand, so schwankt die Moderne zwischen Demokratie und absoluter Monarchie und findet die Verbindung beider im „Napoleonismus“, zuerst in Napoleon I., der die Revolution von 1789 aufnahm und beendete, dann in seinem Neffen Louis Napoléon (Napoleon III.), der mit dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 das revolutionäre Prinzip aufgriff und in die Diktatur überführte.⁷⁴ Da die Institutionen der Demokratie schwach sind, schlägt diese, das Prinzip der Revolution scheinbar fortführend, in die Diktatur um. Dies ist „das eigentliche Naturgesetz, dem Machiavellismus und Napoleonismus unterliegen.“⁷⁵ Deshalb kann man den Napoleonismus als „Vollendung des Machiavellismus“ begreifen. Napoleon III. untergrub die Rechte des Parlaments und setzte sich zum Kaiser ein. Und das Volk stimmte „unter demokratischen Masken“ zu und löste seine politische Form, den Staat, zugunsten des neuen Absolutismus, des Kaisertums, auf.⁷⁶ „Der Machiavellismus tritt hier in eine moderne Organisation, die das Muster einer polizeilichen Einnistung in den Volkswillen darbietet und denselben durch Triebfedern und Machinationen aller Art dazu bringt, feierlichst seine eigene Absetzung zu decretiren.“⁷⁷

Mundt fügt diesen prophetischen Deutungen der Politik seiner Zeit noch einen weiteren Gesichtspunkt hinzu. Da das Kaisertum sich vom Sozialismus habe helfen lassen, wie dies Proudhon anerkannt habe,⁷⁸ so muss es das revolutionäre Prinzip, das es in sich aufgenommen hat, weiterführen. Machiavelli hat, so Mundt, den wiederkehrenden Typus geschichtlicher Krisen entworfen, die „Dialektik“ von Herrschaft und Volkswillen.⁷⁹ Er hatte aber, und darin weicht Mundt von den anderen Interpreten ab, kein Glück damit, Cesare Borgia als Retter Italiens auszurufen. Ebenso werde Napoleon

„empörender Gleichgiltigkeit gegen das Sittliche“ erfüllt; sein System sei „ein System wohlberechneter und energischer aber vielfach verabscheuungswürdiger Rathschläge zur Befestigung fürstlicher Gewalt“, nur erklärbar aus der Zeit der „Zersplitterung der Nation in Adelherrschaften“ und dem Streben nach einem „starken Königthum als einheitlicher Macht“. (Ebd. Bd. 1 [Heidelberg ²1847] S. 327 f., 329)

⁷⁴ Th. Mundt, ebd. S. 292, 303.

⁷⁵ Ebd. S. 307.

⁷⁶ Ebd. S. 307, 313.

⁷⁷ Ebd. S. 312.

⁷⁸ Pierre-Joseph Proudhon: *La Révolution sociale démontrée par le coup d'état du 2 décembre* (Paris 1852).

⁷⁹ Th. Mundt, ebd. S. S. 317.

III. in seiner Funktion als Retter Frankreichs kein Glück beschieden sein.⁸⁰ Damit sollte Mundt Recht behalten: Schon 1871, nach der Niederlage gegen Preußen und der Diktatur der Pariser Kommune wurde das zweite Kaiserreich gestürzt. Mundt aber war schon 1861 gestorben.

Es lag in der Mitte des 19. Jahrhunderts nahe, Machiavelli bis in die eigene Zeit fortzuschreiben; Hegel und Fichte waren so vorgegangen, und Venedey und Mundt setzten dies fort. Eine solche Interpretation lag besonders nahe, da in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der italienische Einigungsprozess Fortschritte machte und man also eine der Hoffnungen Machiavellis erfüllt sah. Ein Beispiel dafür ist die kleine Schrift des preußischen Abgeordneten und Gründers der Deutschen Fortschrittspartei, Carl Twesten.⁸¹ Twesten würdigt Machiavelli vor allem als denjenigen, der es verstanden habe, dass es nicht ohne Gewalt abgehe, wenn der Staat erhalten werden müsse. Machiavelli hat berechtigterweise die Politik von Moral und Theologie getrennt und so den Staat ohne alle „metaphysischen Grundlagen“ verstanden.⁸² Der Politiker geht nämlich wie der Physiker und Chemiker im Experiment strikt analytisch vor und trennt seine Sphäre von fremden Beimischungen. Politik, so Twesten, ist für Machiavelli nicht mehr eine Praxis des Sittlich-Idealen, sondern ein Agieren mit Machtverhältnissen und –faktoren. Machiavelli markiert so die Zeit des Übergangs vom Feudalzeitalter zum Absolutismus. Da das florentinische Volk sich noch einer staatlich-gesetzliche Ordnung widersetzte, bedurfte es radikaler Maßnahmen, um eine solche allererst zu begründen.⁸³ Letztlich vermag Twesten Machiavelli aber nur dadurch zu rechtfertigen, dass die Zeiten – ähnlich wie in Fichtes Deutung – fortgeschritten seien und die (innere) Politik an Recht und Gesetze gebunden sei. „Keine Politik darf offen die Gebote des Rechts und der Sitte verläugnen.“⁸⁴

Zu den berühmtesten Werken, die Machiavellis Lehren gleichzeitig deuten und bis in die Gegenwart fortschreiben, gehört das von Maurice Joly.⁸⁵

⁸⁰ Ebd. S. 318.

⁸¹ Carl Twesten (1820-70) stammte aus Schleswig-Holstein, war später Abgeordneter von Breslau im Preußischen Abgeordnetenhaus, ab 1867 im Reichstag des Norddeutschen Bundes.

⁸² Carl Twesten: Machiavelli. Vortrag, im Berliner Handwerker-Verein gehalten im December 1866 (Berlin 1866) S. 18, 20 f.

⁸³ Ebd., S. 25 f.

⁸⁴ Ebd. S. 28.

⁸⁵ Maurice Joly: Dialogue aux enfers entre Machiavel et Montesquieu ou la politique de Machiavel au XIX^e siècle par un contemporain (Bruxelles 1864); ferner Bruxelles 1868; Paris 1948, 1968, 1992; deutsch zuerst Leipzig 1865, dann unter dem Titel: Macht und Recht. Machiavelli contra Montesquieu. Gespräche in der Unterwelt, hg. von Hans

Es wurde mehrfach wiederaufgelegt und bald ins Deutsche übersetzt. In der heutigen Machiavelli-Interpretation erfährt es erst jüngst eine angemessene Berücksichtigung.⁸⁶ In der Nachfolge der berühmten Totenreich-Gespräche Lukians, David Fassmanns und anderer konfrontiert der Verfasser in einem imaginären Dialog die Lehren der beiden Staatsdenker miteinander und führt sie, wie der Titel anzeigt, bis ins 19. Jahrhundert fort. Machiavelli soll gar nicht aus seiner Zeit und gemäß der von ihm verfassten Werke verstanden werden, sondern er wird zusammen mit Montesquieu in eine Zukunft versetzt, die beide nicht erahnen oder gar erleben konnten. Das geschieht jedoch so, dass die beiden Kontrahenten die Erfahrungen ihrer jeweiligen Epoche, des 16. bzw. 18. Jahrhunderts, in den Dialog einbringen, nicht zuletzt um zu demonstrieren, dass sie vor dieser Entwicklung gewarnt haben, aber von ihr im Nachhinein bestätigt werden.

Gleich zu Anfang rechtfertigt sich Machiavelli ausführlich gegenüber Vorwürfen der Nachwelt, unmoralische Lehren erteilt zu haben. Man solle vielmehr dankbar dafür sein, dem Publikum die Augen dafür geöffnet zu haben, wie es in der Welt von jeher zugegangen sei, „nicht die Wahrheit über die Moral, sondern die Wahrheit über die Politik, nicht die Wahrheit über das, was sein sollte, sondern die Wahrheit über das, was ist und was immer sein wird.“⁸⁷ Die Anspielung auf Machiavellis eigene Worte sind unüberhörbar. Sein „System“ („mon système“) bestehe, so erläutert der Florentiner sich weiter, dass das Böse im Menschen, diesem „reißenden Tier“, überwiege und die Gutgläubigen und Wohlmeinenden immer, wie die Geschichte lehre, ins Hintertreffen gerieten und mit Benachteiligungen zu rechnen hätten. „Die politische Freiheit ist ein Ideal (idée relative), das nur einen relativen Wert hat.“ Sie geht schnell in „Zügellosigkeit“ und Bürgerkrieg über; dann zerfällt der Staat in Parteien. „Unter solchen Umständen ziehen dann die Völker den Despotismus der Anarchie vor.“⁸⁸ In einer längeren Passage legt Machiavelli dar, dass Recht und Gesetz nicht

Leisegang (Hamburg 1948), mit einem Vorwort von Herbert Weichmann (Hamburg 1979); nach dieser Ausgabe wird hier zitiert, die Seitenzahlen der französischen Originalausgabe erscheinen in Klammern. – Jolys Buch war nicht das erste, das Machiavelli mit Montesquieu verglich. Außer Venedey hatte schon Fr. J. Stahl (s.o. [Anm. 73] S. 330) die beiden Staatsphilosophen verglichen, allerdings sie nicht miteinander konfrontiert, sondern als Vertreter der „konstitutionellen Theorie“ des Staates bezeichnet. Das widersprach Stahls christlich-historischer Begründung des Staates.

⁸⁶ Vgl. Wilfried von Bredow: Realität als Persiflage. Über Maurice Joly und seinen „Dialogue aux enfers“. In: Der Staat Bd. 25 (1986) 425-438; H. Ottmann, s.o. [Anm. 4] S. 55; dagegen O. Höffe, s.o. [Anm. 4] S. 190.

⁸⁷ M. Joly: Macht und Recht, s.o. [Anm. 85] S. 8 (frz. p. 6).

⁸⁸ Ebd. S. 10 (frz. p. 8).

verhindert haben, dass sie immer wieder gebrochen bzw. nur zur Legitimierung der sich bietenden Vorteile benutzt wurden. „Alle souveränen Mächte sind aus der Gewalt entsprungen“.⁸⁹ Und solange „die Menschen keine Engel sind“ („tant que les hommes ne seront des anges“), werden Gewaltakte und Rechtsbrüche immer wieder auftreten.⁹⁰

Besondere Beachtung verdienen die Ausführungen über die Zeit nach 1847 und über die Entwicklung seit der Revolution von 1848, die beide Dialogpartner ja nur als Beobachter aus der Unterwelt kennen gelernt haben. Montesquieu verweist darauf, dass die drei Regierungsformen, Monarchie, Aristokratie und Demokratie zu einem glücklichen Ausgleich gefunden haben und dass die öffentliche Meinung in der Presse ein zuverlässiges Kontrollorgan ausgebildet habe.⁹¹ Machiavelli dagegen behauptet, dass dieses System sehr labil sei, dass die große Masse der Bevölkerung wenig von der Rechtsprechung profitiere und die „niedrige Gesinnung (lâcheté des peuples)“ des Volkes nur zu leicht aus der Zivilisation in die Barbarei zurückführe.⁹² Somit beansprucht er die Fortexistenz seiner Lehren aus dem 16. Jahrhundert, die freilich, wie man leicht sehen kann, eine Fortführung unter den Bedingungen des 19. Jahrhunderts ist. Die oft als Errungenschaft gepriesene „Volkssouveränität bringt die Demagogie hervor, die Demagogie die Anarchie, die Anarchie führt zum Despotismus zurück.“ Und dieser Despotismus ist „die einzige Regierungsform [...], die wirklich zum sozialen Zustand der modernen Völker paßt.“ („Eh bien, vous voyez que les peuples retournent à la barbarie par le chemin de la civilisation“).⁹³ Die unteren Volksklassen rebellieren gegen die Besitzenden, und diese verlangen nach einer starken Hand. Die von der Antike her tradierte Lehre vom Kreislauf der Verfassungen, die einst von Machiavelli fortgeführt worden war, wird von Joly mit der modernen Klassengesellschaft konfrontiert. Diese wird aber durch die Demagogie überwunden und verliert dadurch ihren Charakter als Klassengesellschaft.

Da es darum geht, die politischen Maximen von früher an die gewandelten Zeiten anzupassen, will Machiavelli zeigen, welche neue Macht z.B. die öffentliche Meinung bekommen hat, wie sie aber auch durch Verunsicherung und Ablenkung manipuliert werden kann. „Eines der großen Geheimnisse unserer Zeit ist es, sich der Vorurteile und der Leidenschaften des Volkes zu bedienen, daß man eine Verwirrung der Grundsätze

⁸⁹ Ebd. S. 11 (frz. p. 10).

⁹⁰ Ebd. S. 13 (frz. p. 12).

⁹¹ Ebd. S. 24-26 (frz. p. 29-32).

⁹² Ebd. S. 33 (frz. p. 43).

⁹³ Ebd. S. 34 (frz. p. 45).

herbeiführt, die jede Verständigung zwischen [...] den Menschen unmöglich macht.“⁹⁴ Von inneren Unruhen kann abgelenkt werden, indem man Ängste schürt oder auswärtige Kriege entfacht.⁹⁵ Sogar auf die erfolgreiche Bildung von Ideologien versteht sich der neue Machiavelli: Er wolle, so gesteht er, an die Spitze der neuen Verfassung alle Prinzipien von Freiheit, Gleichheit und Gewaltenteilung stellen und diese öffentlich verkünden, sie aber nicht im Einzelnen schriftlich fixieren oder sich auf eine genaue Anwendung einlassen. „Ich würde mich nur darauf beschränken, daß ich die Grundsätze des modernen Rechts anerkenne und bestätige.“ Später können „auf dem Wege der Notverordnung (par voie d’exception) die Rechte“ beseitigt werden, „die ich für gefährlich halte.“⁹⁶ Im unmittelbaren Appell an das Volk, durch „Volksabstimmungen“, werden das Parlament und die Minister entmachtet, die Unabhängigkeit der Verwaltung und der Gerichte aufgehoben und der „Absolutismus mit einem Schlage“ wiedereingeführt („l’absolutisme sera organisé d’un seul coup“).⁹⁷

Besonders ‚modern‘ erweist sich Machiavelli mit der Empfehlung, notwendige Unterdrückungen nicht mehr direkt, sondern „auf Umwegen“ („par des voies obliques“) und „mit aller Behutsamkeit“ („avec tous les ménagements“) durchzuführen. „Hier ist der Punkt, wo man das Fell des Fuchses mit dem Löwenfell zusammennähen muß.“ („la peau du renard doit se coudre à la peau du lion.“).⁹⁸ Joly bestätigt mit der Fortführung dieses von Machiavelli her vertrauten Bildes,⁹⁹ dass er sein Vorbild genau kennt und mit einigen Transformationen aktualisieren kann. Dazu gehört, dass alle bisher selbständigen Institutionen in den Dienst des absoluten Regenten gestellt werden: die Bürgerwehren werden den Behörden unterstellt; die Priester sind die „Stütze des Absolutismus“; selbst das allgemeine Wahlrecht ist nur ein „durch den Zeitgeist geborener Kunstgriff“ („le suffrage universel [...] n’est qu’un artifice commandé par les temps“).¹⁰⁰ Das Polizeiministerium („ministère de la police“) ist das wichtigste aller Ministerien; die Polizei dringt in alle Bevölkerungskreise und verlässt sich auch auf Denunziationen; eine Opposition muss verhindert werden; denn politische Abweichler sind schlimmer als gewöhnliche Diebe.¹⁰¹ Der Herrscher wird aber nicht mit einem großen Unterdrückungsapparat herrschen: Dank seiner „Verstellungskunst“

⁹⁴ Ebd. S. 52 (frz. p. 73).

⁹⁵ Ebd. S. 55 (frz. p. 78).

⁹⁶ Ebd. S. 66; vgl. S. 86 (frz. p. 94, cf. p. 122).

⁹⁷ Ebd. S. 69, 84 (frz. p. 98, 119).

⁹⁸ Ebd. S. 87 f. (frz. p. 123).

⁹⁹ S.o. [Anm. 26].

¹⁰⁰ Ebd. S. 138 f. (p. 201).

¹⁰¹ Ebd. S. 142, 146, 149 (p. 207, 212, 216).

(„puissance de dissimulation“) genießt er hohes Ansehen; und so erreicht er, da er die Mittel der politischen Sprache beherrscht, dass man an seine Aufrichtigkeit glaubt. Er, dessen „Macht auf demokratischer Grundlage (base démocratique) ruht“, redet ein Mal „populär“, ein anderes Mal wie ein „Demagoge“.¹⁰² Die Bezahlung von Städten, Bauwerken und Festen erfolgt durch Anleihen. Sollte die Wirtschafts- und Finanzlage labil werden, kann diese mit „stereotypen Phrasen“ („phrases stéréotypées“) leicht beruhigt werden.¹⁰³ Der neue Machiavelli benötigt nicht mehr den Terror; er kann vielmehr durch Toleranz herrschen („je sors de la période de la terreur, j’entre dans la voie de la tolérance“). Er kann auch dem Volk Freiheiten gestatten und „Konzessionen an den liberalen Geist“ („concessions à l’esprit libéral de mon temps“) machen; denn das Volk, in dem Montesquieu noch immer Tugend und Ehrbarkeit aufbewahrt wissen will, ist nach Machiavelli durch den Volksentscheid so depraviert, dass es in dem neuen von ihm kreierten Machthaber seinen Freiheitshelden und Wohltäter erblickt: „Wenn ein Unwetter ausbricht, eine Teuerung eintritt, eine Feuersbrunst entsteht, dann eile ich herbei, das Volk wirft sich mir zu Füßen, es würde mich auf seinen Armen bis in den Himmel tragen, wenn Gott ihm Flügel gäbe.“¹⁰⁴

Was äußerlich wie ein großer Anachronismus erscheint, der Dialog zweier Verstorbener, die einander nicht kannten und jetzt Ereignisse reflektieren, die sie nicht erlebt haben, erweist sich unter der unsichtbaren Hand des Autors als eine subtil-radikale Abrechnung mit dessen eigener Zeit, mit der Herrschaft Napoleons III. (Von Montesquieu befragt, ob die von ihm beschriebenen Zustände schon Wirklichkeit geworden seien, bejaht Machiavelli dies, will aber keine Namen nennen.) Dass Joly durchaus die originalen Lehren der beiden Gesprächspartner berücksichtigt, wird durch direkte oder indirekte Zitate belegt. Insofern ist sein Buch ein gültiger Beitrag zur Machiavelli-Interpretation, wie die Werke von Venedey, Mundt u.a. auch, mit dem Unterschied, dass Joly seine beiden Protagonisten unverhohlen vor der Geschichte von 1847 bis 1861 agieren lässt. Der Leser des 21. Jahrhunderts erkennt aber unschwer, dass Joly ein ganzes Arsenal für die totalitäre Machtergreifung aufgestellt und ein Rezeptbuch für die Machtbehauptung von durch Ideologien verführte Völker geschrieben hat, das weit über 1864 hinausgeht und ins 20. Jahrhundert vorausweist.

¹⁰² Ebd. S. 204, 206 (p. 298, 301 f.).

¹⁰³ Ebd. S. 188, 171, 177 (p. 274, 248 f., 257).

¹⁰⁴ Ebd. S. 217 f., 221 (p. 316, 321).

3. Die historisch-kritische Forschung des 19. Jahrhunderts kann sich keine Spekulationen darüber erlauben, wie ein Autor von einer späteren Zeit einzuschätzen und zu applizieren, fortzuführen oder zu verwerfen sei. Sie prüft zunächst und vor allem die Zuverlässigkeit der Quellen, wägt kritisch die zu berücksichtigenden Umstände der vergangenen Zeiten ab und legt nur vorsichtig moralische Maßstäbe an. Wohl fragt sie nach dem Sinn und Ziel eines Werkes, etwa des *Principe*, insbesondere wenn es Anlass zu so vielen Kontroversen gewesen ist. Und so wollte Machiavelli nach dem Urteil Leopold von Rankes, Heilmittel benennen, um das von Parteikämpfen zerrissene Italien zu einen und die fremden Truppen aus dem Land zu vertreiben. Zu einer solchen Befreiung bedurfte es aber, so unterstellt Ranke seinem Autor, vorübergehend einer starken Hand. Aus der „Knechtschaft von Florenz“ sollte Italiens Unabhängigkeit entstehen. Machiavelli suchte, so lautet Rankes rhetorisch pointierte Schlussfolgerung, „die Heilung Italiens, doch der Zustand desselben schien ihm so verzweifelt, daß er kühn genug war, ihm Gift zu verschreiben.“¹⁰⁵ Der *Principe* aber blieb unverstanden, sowohl von seinen frühen wie auch von seinen späteren Lesern (Friedrich d.Gr.). Denn Machiavellis Lehren wurden oft genug als allgemein gültige angesehen, wo sie doch nur „Anweisungen für einen bestimmten Zweck“, die Behauptung eines durch Usurpation erworbenen Fürstentums, sein konnten. Hier scheint die spezifische Geschichtstheorie Rankes durch, die Machiavellis Maximen nur aus der einen besonderen Situation heraus verstehen will. Machiavelli selbst aber hatte, so muss man kritisch einwenden, oft genug von einer Menschennatur gesprochen, die die Zeiten überdauere, und historische Beispiele aus der Antike wie aus der Neuzeit angeführt, um seine Thesen zu untermauern. Die Kontroverse zwischen Ranke mit seinem Kollegen Heinrich Leo über Singularität oder moralische Würdigung Machiavellis hat hierin ihren Sinn und ihre Berechtigung;¹⁰⁶ denn sie zeigt einmal mehr, dass sich an Machiavelli die Geister des neuzeitlichen Geistes, auch die der Historikerkunft, immer wieder scheiden (müssen).

Rankes Äußerungen verraten, dass er trotz allen Bemühens um ein objektives Urteil die anstößigen Lehren eines Machiavelli nicht ganz verschweigen werden konnte. Auch wenn der offensichtliche Verstoß gegen sittliche Normen als notwendiges Mittel hingestellt wurde, der strengste Historiker musste sie in irgendeiner Weise verständlich machen, ohne sie ganz zu entschuldigen. So kann man die Immoralität zwar nicht leugnen, aber sie

¹⁰⁵ Leopold von Ranke: Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber (Leipzig, Berlin 1824) S. 200-202.

¹⁰⁶ Vgl. Georg G. Iggers: Deutsche Geschichtswissenschaft (Wien, Köln, Weimar 1997) S. 90-93.

gehört dann, wie der englische Historiker Thomas B. Macaulay meint, mehr dem gesamten Zeitalter an als der einzelnen Person „It belonged rather to the age than to the man, [...] it was a partial taint, and by no means implied general depravity.“¹⁰⁷ So wird Machiavelli bei Macaulay und seinen Zeitgenossen leicht zum aufrichtigen Patrioten seiner Vaterstadt, dessen oberstes Anliegen das Gemeinwohl von Florenz war. Mit seinen Ratschlägen orientiert er sich dabei nur an den tatsächlichen politischen Gegebenheiten und nicht, so seine eigene Zielsetzung, an Idealen.¹⁰⁸

Franz Vorländer, der in extenso die geschichtlichen Hintergründe, die „allgemeinen Bildungsverhältnisse jener Zeit“ schildert, hofft, dass „eine objective Darstellung der Lehren [Machiavellis] in ihrem Zusammenhange“ „von selbst“ den berühmten Autor rehabilitieren werde.¹⁰⁹ Machiavelli, obwohl „constitutioneller Republicaner“, hat sich nicht vorbehaltlos für die Republik entschieden, sondern es von den besonderen Umständen abhängig gemacht, welche Verfassungsform für Florenz geeignet sei.¹¹⁰ Und Machiavelli leugnete sittliche Grundsätze nicht schlechthin, sondern kritisierte nur das halbherzige „Schwanken zwischen energischen gewaltsamen und schwachen die Moral festhaltenden Maassregeln“.¹¹¹ Und dies wendet Vorländer dann ins Allgemeine: „Eine vollkommene ethische Lösung der practisch-politischen Probleme ist auch in der Theorie nur in dem Maasse möglich, als [...] der Staat im wirklichen Leben durchgängig nach ethischen Ideen sich bestimmt.“¹¹²

Wenige Jahre später erschien Jacob Burckhardts berühmtes Werk über *Die Kultur der Renaissance in Italien*. Auch hier wird Machiavelli aus seiner Zeit heraus verstanden, einer Zeit, in der Italien in vielerlei Stadtstaaten aufgeteilt war, die miteinander konkurrierten und verfeindet waren. Es kam hinzu, dass die Florentiner, „mit grauenerregender Naivetät“ die Truppen des französischen Königs Karls VIII. zu Hilfe riefen und so ihre Schwäche offen demonstrierten.¹¹³ In Italien herrschte das System einer „von Vorurteilen wie von sittlichen Bedenken freien Behandlung der internationalen Dinge“. Dies

¹⁰⁷ Thomas B. Macaulay: Machiavelli [1827]. *Critical and Historical Essays*, vol. 1 (Leipzig 1850) p. 99.

¹⁰⁸ Karl Bollmann: *Vertheidigung des Macchiavellismus* (Quedlinburg 1858) S. 27, 31, 67.

¹⁰⁹ Franz Vorländer: *Geschichte der philosophischen Moral, Rechts- und Staatslehre der Engländer und Franzosen unter Einschluß Machiavells [...]* (Marburg a. d. Lahn 1855, Neudr. Aalen 1964) S. 88.

¹¹⁰ Ebd. S. 113.

¹¹¹ Ebd. S. 134.

¹¹² Ebd. S. 135.

¹¹³ Jacob Burckhardt: *Die Kultur der Renaissance in Italien* [1860], hg. von Horst Günther (Frankfurt a.M. 1989) S. 98.

erscheint zunächst „elegant und großartig“, bringt aber zugleich „den Eindruck eines bodenlosen Abgrundes“ hervor.¹¹⁴ In dieses historische Geschehen stellt Burckhardt auch Machiavelli, der, obwohl „Patriot im strengsten Sinne des Wortes“, seiner Vaterstadt eine Verfassung empfiehlt, die die Interessen der Republikaner mit denen der Medici und des Medici-Papstes Leo X. vereinen soll. Burckhardt entnimmt dies nicht dem *Principe*, auf den er gar nicht näher eingeht, sondern jener Denkschrift über die Reform des Staates Florenz, die auch schon Venedey und Mundt herangezogen hatten. Machiavellis Vorschläge bilden für ihn ein „Uhrwerk“ an Gremien, Institutionen und Regelungen, das dem lebendigen Werden historischer Kräfte widersprechen muss, da es „konstruiert“ und geplant ist.¹¹⁵ Und dies ist, so Burckhardts allgemeine Schlussfolgerung, „der große moderne Irrtum“, von dem auch Machiavelli nicht frei war, da er meinte, man könne „eine Verfassung *machen*, durch Berechnung der vorhandenen Kräfte und Richtungen neu produzieren“.¹¹⁶

Auch Wilhelm Dilthey versteht Machiavelli aus dem Geist und der Geschichte seiner Epoche, dem Italien der Renaissance und des blühenden Humanismus. Er sucht die „Verkettung der geistigen Vorgänge des 16. Jahrhunderts“ zu eruieren¹¹⁷ und erkennt in den bildenden Künsten und der Literatur eine Hinwendung zum „menschlichen Inneren“, zur Individualität, die sich in Meditationen, Selbstgesprächen, Briefen und Essays als ihren literarischen Formen ausdrückt. Damit geht einher eine langsame Lösung aus den Bindungen von Theologie und Kirche, die Dilthey „Verweltlichung“ nennt.¹¹⁸ Bei Machiavelli steigert sich dies bis zur Missachtung des übernatürlichen Ursprungs der Religion überhaupt, zur Verachtung der römischen Kurie, die er zur Hauptursache „moralischen Korruption“ Italiens erklärt. Die Religion hat nach ihm nur Bedeutung für den Staat; auch die Sittlichkeit steht bei Machiavelli im Dienst des Staates. Gerade weil er die Verderbnis der politischen Verhältnisse sieht, hofft er, „daß die Begründung einer neuen Religiosität auf das Staatsinteresse nicht ausgeschlossen“ ist.¹¹⁹ Machiavelli ist aber mit der Trennung von Religion bzw. Kirche und Politik der Begründer einer „Politik als Wissenschaft“; der Ausgangspunkt für sie ist die „völlige Verweltlichung der Moral und Politik“ und die Annahme einer

¹¹⁴ Ebd. S. 97.

¹¹⁵ Ebd. S. 92 f.

¹¹⁶ Ebd. S. 91.

¹¹⁷ Wilhelm Dilthey: *Auffassung und Analyse des Menschen im 15. und 16. Jahrhundert* [1891/92]. *Gesammelte Schriften Bd. 2: Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation* (Stuttgart, Göttingen 101977) S. 41.

¹¹⁸ Ebd. S. 18 f.

¹¹⁹ Ebd. S. 27 f.

gleichförmigen Menschennatur, die nur kalkuliert und berechnet zu werden braucht, um politisch gelenkt zu werden.¹²⁰ Die Menschen tendieren für ihn, ohne eigentlich böse zu sein, dazu, ihre Affekte und Triebe auszuleben und von daher können auch die Staaten korrumpiert werden und müssen dann, notfalls ohne Rücksicht auf das Recht, erneuert werden. Machiavelli, der „gemäßigte Republikaner“, will einerseits die Freiheiten der Republik Florenz erhalten, andererseits aber eine „nationale Monarchie“ für ein vereinigtes Italien errichten. „Ein furchtbarer Selbstwiderspruch: mit den Mitteln des Cesare Borgia wollte er eine dauernde Ordnung der Gesellschaft gegründet wissen.“¹²¹ Als „Staatsphilosoph“ konzipiert er einen der Berechnung unterworfenen Staat, der, hier nimmt Dilthey wohl Burckhardts Bild auf, nur „wie ein Uhrwerk, wie ein Mechanismus“ funktioniert. Dies konstatiert Dilthey nicht kritiklos: Machiavelli hat keinen Begriff von „inneren sittlich-religiösen Kräften“.¹²² Der Zweck des unbedingten Herrscherwillens, für den Machiavelli der wichtigere Repräsentant ist als Hobbes, ist allein die Erhaltung des Staates, das Gleichgewicht der politischen Kräfte und der Staaten untereinander. Für ihn gibt es nur das „gesetzmäßige Spiel“ der Mächte. Und Dilthey hält wie Burckhardt mit seiner Einschätzung nicht zurück: Er sieht in diesem Spiel etwas „Furchtbares“, das aber in der „Konsequenz [...] des imperialen Staatsgedankens“ liegt.¹²³

Die Machiavelli-Lektüre des 19. Jahrhunderts ist keine einfache Fortsetzung der vorangegangenen Lektüren. Wenn man, von Herder und Hegel bis zu Burckhardt und Dilthey, das ‚skandalöse‘ Buch dieses verfemten Autors liest und versteht, so geschieht dies auf eine vorher so nicht gekannte Art und Weise, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Zunächst und vor allem wollen die verschiedenen Interpreten, seit Ranke die meisten, Machiavelli vor dem Hintergrund seiner Zeit und der gesamten Geschichte der Renaissance-Epoche verstehen, oft um das Anstößige des *Principe* wenn nicht zu entschuldigen, so doch zu entschärfen. Damit wurde aber anerkannt, dass Machiavelli nach wie vor eine Herausforderung war. Man konnte, auch 300 Jahre nach dem Erscheinen des Buches, nicht an ihm vorbeigehen wie an einer anderen Gestalt des 16. Jahrhunderts. Machiavelli traf offensichtlich einen Nerv der Leser auch noch zwischen 1800 und 1900. Er formulierte schon 1513 ein Problem, das virulent blieb. Wenn der *Principe* auch gerade kein „Not- und Hülfsbüchlein“ für spätere Fürsten war, so konnte er doch

¹²⁰ Ebd. S. 29 f.

¹²¹ Ebd. S. 32.

¹²² Ebd. S. 33.

¹²³ Ebd. S. 35.

durch die spätere Geschichte „ergänzt“ (Fichte) und bis in die Gegenwart ‚fortgeschrieben‘ werden. Er blieb, unter neuen Bedingungen und unter wechselnder Perspektive, aktuell und aufschlussreich. Seine gleichbleibende Modernität erwies sich in seiner Wandlungsfähigkeit.

Dabei war es eigentlich nicht so wichtig, dass der *Principe* seine Modernität mit dem Aufruf zur Befreiung Italiens bewies. Dieses Problem der Geschichte war ja mit der Einigung Italiens, dem eine parallele Einigung Deutschlands folgte, gelöst. Daneben traten andere Gesichtspunkte, die die Interpreten schon in Machiavelli angelegt fanden. Vor allem, so scheint mir, ist es die Frage nach der sittlichen Bindung der Politik und die damit verknüpfte Begründung des neuzeitlichen Staates, der nicht mehr wie früher, sein selbstverständliches Fundament in Religion und Moral haben konnte. Auffallend ist ja, wie viele Autoren Machiavellis eigentliche Leistung in der Theorie des autonomen Staates, des „*mantenere lo stato*“ sehen, zugleich aber bedauern, dass die sittliche Bindung dieses Staates darüber verkannt wurde. Von vielen wird Machiavelli deshalb nur eingeschränkt gelobt, von anderen, wie C. Th. Welcker, wird er schroff abgelehnt (s.u.). Das Urteil des 19. Jahrhunderts über Machiavelli fällt also zwiespältig aus: es kennt alle Schattierungen zwischen unverhohlener Ablehnung und vorsichtiger bzw. ergänzender Applikation. Im Grunde spiegelt sich in ihm der Zwiespalt der politischen Philosophie des 19. Jahrhunderts selbst, und darüber auch das Problem des 20. und 21. Jahrhunderts.

4. Für die Einschätzung Machiavellis im 19. Jahrhundert ist schließlich ein Blick in die Lexika und Enzyklopädien dieser Zeit nicht uninteressant. Denn in den Lexika spiegelt sich das Standard-Wissen einer Epoche unabhängig von speziellen Untersuchungen, Aspekten und Perspektiven, für die nur einzelne Verfasser verantwortlich sind. Für Machiavelli ergibt sich, dass in den Lexika der 1840er Jahre bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts eine sachlich-objektive Berichterstattung über Machiavellis Leben und Werk vorherrscht, oft mit dem Zusatz, dass dieser „in neuerer Zeit“ mehr und mehr „aus den Umständen seines Zeitalters“ erklärt und verstanden werde. Dabei wird vor allem Machiavellis Aufruf zur Befreiung Italiens hervorgehoben, da es ja die beiden Nationen, Italien und Deutschland, als ungelöstes Problem gleichermaßen betraf. Regelmäßig berufen sich die Lexika auf Herder und Ranke als Gewährsmänner der historischen Forschung.¹²⁴ Der *Brockhaus* der

¹²⁴ Heinrich August Pierer: Universal-Lexikon der Gegenwart und Vergangenheit oder neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, 2. Aufl., Bd. 18 (Altenburg 1843) S. 233 f.; Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für gebildete

14. Auflage ist besonders deutlich: Machiavelli trenne moralische von politischen „Rücksichten“ und lehre „nur die Grundsätze, die die Politiker damals und immer [!] befolgten, sobald die Macht und das Wohl des Ganzen auf dem Spiele stand. Nur seine kalte Offenheit“ war es, die ihn in Verruf brachte.¹²⁵ Eher selten werden moralische Ermahnungen ausgesprochen. So herrsche bei Machiavelli zwar eine „patriotische Grundidee“, aber sie basiere auf einem „Materialismus“, der keine wahre Tugend und Religion als Grundlage der Staaten anerkenne.¹²⁶ Im übrigen zeigt sich zunehmend die Tendenz zu einer historisch-kritischen Darstellung. Rankes Äußerung vom „Gift, das zu verschreiben nötig“ gewesen sei, wird als ‚Entschuldigung‘ Machiavellis gern zitiert.¹²⁷

Umso mehr muss es erstaunen, dass das führende Staatslexikon der Zeit, das von Carl von Rotteck und Carl Theodor Welcker, eine schroff ablehnende Haltung gegenüber Machiavelli einnimmt. Unter dem Strichwort „Moral im Verhältnis zum Recht und zur Politik [...], Machiavellistische Politik [...]“¹²⁸ wird ausführlich über Leben und Werk Machiavellis berichtet, aber zumeist nur um zu zeigen, in welcher verdorbener Epoche er gelebt habe, einer Epoche, die leider keine Reformation erfahren habe, stattdessen in „Entartung und Fäulniß“ abgeglitten sei.¹²⁹ Machiavelli erkannte zwar die Selbstständigkeit der Staatswissenschaft, aber er führte sie nicht bis zur „Anwendung der sittlichen Idee“ und blieb so dem „Materialismus“ verhaftet,¹³⁰ den „materialistischen Nützlichkeitsprincipien“, die wohl durch Patriotismus eingeschränkt seien, sich aber nicht zur „bewußten Sittlichkeit“ erhoben hätten.¹³¹ Welcker wendet sich gegen all die unter seinen Zeitgenossen, die wie Heinrich Leo und Georg Gottfried Gervinus bei Machiavelli schon den modernen Begriff des Politischen ausgebildet sahen. Ihnen gegenüber besteht er darauf, dass Politik und Recht nicht voneinander getrennt werden dürften. Die Stimme des Volkes wird sich immer wieder gegen Tyrannei und Despotie

Stände. Conversations-Lexikon, 9. Aufl., Bd. 9 (Leipzig: Brockhaus 1846) S. 201 (derselbe Text in der 10. Aufl.).

¹²⁵ Brockhaus' Konversations-Lexikon, 14. Aufl., 11. Bd. (Leipzig, Berlin, Wiesbaden 1895) S. 435.

¹²⁶ Allgemeine Realencyclopädie oder Conversationslexicon für das katholische Deutschland, 6. Bd. (Regensburg 1848) S. 982.

¹²⁷ Meyers Großes Konversations-Lexikon, 6. Aufl., Bd. 13 (Leipzig, Wien 1907) S. 21.

¹²⁸ Carl von Rotteck, Carl Theodor Welcker: Das Staats-Lexikon. Encyclopädie der sämtlichen Staatswissenschaften, Bd. 9 (Altona ²1847) S. 179-221. Der Artikel stammt von Welcker selbst.

¹²⁹ Ebd. S. 184.

¹³⁰ Ebd. S. 186.

¹³¹ Ebd. S. 197.

erheben.¹³² Machiavellis Lehre wirkt auch „positiv schädlich“, weil sie diejenigen Kräfte des Volkes lähmt, die Religion und Tugend als Grundlagen der Gesellschaft ansehen. „Wer es also aufrichtig wohlmeint mit unserem deutschen Vaterlande und seinen Fürsten, und wer die Geschichte und die Gegenwart von Europa versteht, der muß nothwendig einstimmen in den Wunsch: daß uns nicht aufs Neue machiavellistische Täuschungen über die Treupflicht bei öffentlichen Zusagen und über unsere und der Fürsten politische Rechte und Pflichten in ähnliche oder größere Gefahren und unglückselige Zustände bringen als in jener viertelhundertjährigen gränzenlosen Schmach vom Anfange der französischen Revolution bis zu den Freiheitskriegen.“ Besonders aber gilt: „Revolutionärer und republikanischer Machiavellismus ist [...] noch verderblicher als der der Könige.“¹³³

Welckers Artikel geht unverkennbar über die reine Machiavelli-Deutung hinaus. Es ist neben der Information zugleich eine Mahnung und Aufruf an die Gegenwart, d.h. an die Politiker des Vor- und Nachmärz, eine rechts- und moralfreie Politik nicht zuzulassen, sowohl auf Seiten der Regierenden (Fürsten) als auch auf Seiten der Regierten. Hier spiegeln sich die Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit, der Befreiungskriege und des Kampfes des Liberalen für die Einigung Deutschlands wider, zugleich aber die Furcht, dass ein Ausgleich zwischen Fürsten und Volk durch eine Politik im Ausgang von den Lehren Machiavellis zunichte gemacht werden würde. Dass Welckers Hoffnungen auf einen solchen Ausgleich, seine Arbeit etwa in der Frankfurter Nationalversammlung, durch die Zeitläufte, das Scheitern des Frankfurter Parlaments, nicht eingelöst wurden, konnte sich im *Staatslexicon* nicht niederschlagen.

Andere Staatslexika dieser Zeit sind nicht so deutlich von der Sorge um die aktuelle Politik geprägt. Johann Caspar Bluntschli, der aus Zürich stammende liberal-konservative Staatsrechtslehrer, hebt zunächst Machiavellis Verdienste als praktischer Staatsmann und Diplomat hervor. Seine eigentliche Leistung liege in der Begründung einer von Theologie und Kirche freien „weltlich-menschlichen“ „Wissenschaft der Politik“.¹³⁴ Machiavellis Politik habe aber die Grenzen des Rechts und der Sittlichkeit überschritten, die „ethische Natur und Bestimmung des Staates verkannt“ und so den Staat praktisch mit einer Räuberbande gleichgesetzt. Machiavelli schrieb keine systematische Lehre von der Politik, bei ihm herrsche ein „kalt berechnender Realismus“. („Kälte“ ist ein Prädikat, das man Machiavelli

¹³² Ebd. S. 208 f.

¹³³ Ebd. S. 221.

¹³⁴ Johann Caspar Bluntschli: Deutsches Staats-Wörterbuch, Bd. 6 (Stuttgart, Leipzig 1861) S. 511-517, zit. S. 513.

immer wieder zuteilt, und zwar bis heute.¹³⁵) Sein einziges Ideal sei die Einigung Italiens gewesen. Damit allerdings wurde Machiavelli das „Vorbild aller gesunden italienischen Politik“, die das neue Prinzip der „Nationalität“ dem Staat zu Grunde legte.¹³⁶

Es wäre eigentlich nötig, den Berichtsfaden der Machiavelli-Rezeptionen bis in die Gegenwart fortzuspinnen. Dafür ist hier nicht der Platz und deshalb müssen Hinweise genügen. Für die meisten Machiavelli-Deutungen des 20. Jahrhunderts ist es bezeichnend, dass sie genau wie ihre Vorgänger im 19. Jahrhundert aus den Fragen und Erfordernissen einer ganz spezifischen Zeit heraus geschrieben und vor diesem Hintergrund zu verstehen sind. Dies gilt schon für das Werk Friedrich Meineckes, das im Deutschland der Weimarer Republik zwischen dem „Handeln nach Machttrieb und dem Handeln nach sittlicher Verantwortung“ vermitteln will,¹³⁷ vor allem aber für die drei Schriften, die sich mit dem Machtstaat ihrer Epoche, dem Nationalsozialismus und Faschismus auseinandersetzen, für Hans Freyers *Machiavelli* (Leipzig 1938), für Gerhard Ritters *Machtstaat und Utopie* (München 1940), das nach dem zweiten Weltkrieg unter dem Titel *Die Dämonie der Macht* (Stuttgart 1947) wiederaufgelegt wurde, und für René Königs *Niccolo Machiavelli. Zur Krisenanalyse einer Zeitenwende* (Erlenbach-Zürich 1941).¹³⁸ Es gilt für Erwin Fauls Versuch, mit dem Schlagwort

¹³⁵ H. Ottmann, s.o. [Anm. 4] S. 55: Machiavelli „spricht im kalten Ton der Machttechnik [...]“.

¹³⁶ Ebd. S. 515, 517. Vgl. Hermann Wagener: Staats- und Gesellschafts-Lexicon, Bd. 12 (Berlin 1863) S. 560-564. Wagener, preußischer Ministerialbeamter, konservativer Abgeordneter im preußischen Abgeordnetenhaus und ab 1871 im Deutschen Reichstag, spitzt das Problem der richtigen Deutung Machiavellis auf einen einzigen Punkt zu: Machiavelli habe die Verderbnis Italiens richtig diagnostiziert, ohne jedoch die wahren Ursachen dafür zu benennen. Als „Romane“ suchte er sie im „römischen Katholicismus“, im äußerlichen Christentum, und wollte diese Verderbnis durch „Gewalt und Selbstmacht“ des Fürsten heilen. Er gab sich der Illusion hin, dass der starke Fürst „die verderbten, zügellosen und unbändigen Willen zusammenschweißen und von ihren christlichen und kirchlichen Ueberlieferungen befreien“ könne. Er kannte nicht „die Originalität des Germanen“, der das Christentum durch „Verinnerlichung“ reformiert habe. (S. 563) Über solch grobe Klassifizierungen ist die Zeit bald hinweggeschritten.

¹³⁷ Friedrich Meinecke: Die Idee der Staatsraison in der neueren Geschichte (München 2¹⁹²⁵) S. 5 f.; vgl. Dirk Blasius: Friedrich Meineckes „Idee der Staatsraison“ (1924) in den Krisen der Weimarer Republik. In: Der Machtstaat, s.o. [Anm. 4] S. 297-308.

¹³⁸ Vgl. Winfried Schulze: Machiavelli am Anfang des deutschen Sonderwegs. Beobachtungen zur Deutung im späten Historismus bei Friedrich Meinecke und Gerhard Ritter. In: C. Zwierlein, A. Meyer, s.o. [Anm. 4] S. 241-256; Ralf Walkenhaus: Die geistig-moralische Krise als Epochensignatur des Dritten Reiches. Die Machiavelli-Studien von Hans Freyer (1938) und René König (1940). In: ebd. S. 257-279. Dirk Blasius: Friedrich Meineckes „Idee der Staatsräson“ (1924) in den Krisen der Weimarer Republik. In: Der

„Machiavellismus“ eine Linie zu ziehen von Machiavelli über den „Massenmachiavellismus“ und Marxismus bis zum „Über-Machiavellismus“ Hitlers,¹³⁹ für James Burnham, der als Machiavellisten so unterschiedliche Denker wie Gaetano Mosca, Georges Sorel, Robert Michels und Vilfredo Pareto versammelt.¹⁴⁰ Und es gilt ebenso für Dolf Sternberger, der in einer neuen Sicht das „Politische“ aus seiner oft mit Machiavelli verbundenen Anrühigkeit befreien will.¹⁴¹ Die Reihe ließe sich fortsetzen.

Machiavelli-Interpretationen, so kann man resümieren, sagen ebenso viel über Machiavelli wie über sich selbst aus. Sie gehen dabei weit über den Spielraum hinaus, den man von jeder historischen Untersuchung erwarten muss und darf. Nach wie vor und mehr als andere historische Persönlichkeiten fungiert Machiavelli als derjenige, mit dem wir uns bis heute Aufschluss über unser politisches Zusammenleben geben. Insofern wird man ihn so leicht nicht entbehren können. Will man aber dem Machiavellismus (im Unterschied zu seinem vermeintlichen Urheber) aus dem Wege gehen, so eignet sich dazu paradoxerweise eben jene Maxime, die Machiavelli selbst an die Hand gab: Der beste Weg zum Paradies ist, „den Weg zur Hölle kennenzulernen, um ihn zu vermeiden.“¹⁴² Leider haben sich Völker und Nationen, wie man aus der geschichtlichen Erfahrung ersehen kann, aus Blindheit nicht immer davon abhalten lassen, den Weg zur Hölle einzuschlagen. Man muss bedauern, dass sie Machiavelli nicht gut genug gelesen haben.

Machstaat, s.o. [Anm. 4] S. 297-308. Bei Leonhard von Muralt: Machiavellis Staatsgedanke (Basel 1945) avanciert Machiavelli sogar zum Vorkämpfer des Rechtsstaats und zum Vorbild für andere Staaten, weil er einmal die Schweiz als Muster eines freien, demokratischen Gemeinwesens gelobt hatte. Solche aus der Not der Zeit (1945) geborene Deutung blieb allerdings singulär.

¹³⁹ Erwin Faul: Der moderne Machiavellismus (Köln, Berlin 1961), dort z.B. S. 73: „Machiavellis Staatskunst ist ein geistig nahezu urbildlich gewordener Versuch, das *Politische* auf eine autonome Rationalität zu gründen.“

¹⁴⁰ James Burnham: Die Machiavellisten (Zürich 1949).

¹⁴¹ Dolf Sternberger: Machiavellis „Principe“ und der Begriff des Politischen (Wiesbaden 1974).

¹⁴² S.o. [Anm. 9].